2. Theoretischer Rahmen und empirischer Stand der Forschung

Ziel des folgenden Kapitels ist eine Aufarbeitung des theoretischen Stands der Forschung zu den Bestimmungsgründen der Beziehungsstabilität (2.1). Hieran schließt sich eine Definition sozialer Einbettung von Paarbeziehungen anhand der Theorie der Interaktionsgelegenheiten an (2.2). Die Annahmen der Theorie der Interaktionsgelegenheiten zu Gelegenheitsstrukturen werden anschließend in ein allgemeines Modell der Beziehungsstabilität integriert. Am Ende dieses Kapitels werden, unter Berücksichtigung des bisherigen empirischen Stands der Forschung, Annahmen für die empirische Analyse abgeleitet (2.3).

2.1 Theorien der Beziehungsstabilität

Zu der Analyse des Zusammenhangs zwischen sozialer Einbettung, Gelegenheiten zur Interaktion und der Stabilität von Paarbeziehungen greift die Analyse zunächst auf die theoretischen Annahmen und Modelle der Austauschtheorie, der Familienökonomie und des Investitionsmodells zurück. Hierzu gehören die generellen Annahmen der Austauschtheorie bzw. Interdependenztheorie (vgl. Thibaut und Kelley 1959) und der Arbeiten von Lewis und Spanier (1979) zu der Stabilität von Paarbeziehungen (Punkt 2.1.1). Unter Punkt 2.1.2 sind die Annahmen der Familienökonomie (vgl. Becker 1993) zu Partnermärkten als Ort der Begegnung mit künftigen Partnern und mit potenziellen Beziehungsalternativen beschrieben. Als weiterer theoretischer Hintergrund ist das Investitionsmodell dargestellt, mit dem eine mittel- bis längerfris-

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2017
A. Häring, *Die Stabilität von Paarbeziehungen*,
Familienforschung, DOI 10.1007/978-3-658-14605-4_2

tige Orientierung in der Paarbeziehung beschrieben werden kann (vgl. Rusbult 1980). Der Punkt 2.4 stellt eine kurze Zusammenfassung der Framing-Theorie (vgl. Kroneberg 2005) dar, die den jüngsten Beitrag der rational-choice Theorien zu dem Thema der Beziehungsstabilität darstellt (vgl. Esser 2002a, 2002b).

Zu den einzelnen theoretischen Positionen ist speziell betrachtet, inwiefern die theoretischen Annahmen zu der Stabilität und dem Fortbestand von Paarbeziehungen auf Faktoren innerhalb der Paarbeziehung beruhen oder auf Opportunitäten und Restriktionen zurückzuführen sind, die in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung zu finden sind. Hierbei ist diskutiert, ob die Theorien der Beziehungsstabilität Annahmen dazu beinhalten, in welcher Form solche Faktoren in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung vorzufinden sind und auf welche Art und Weise diese in einem Zusammenhang mit der Qualität und der Stabilität der Paarbeziehung stehen können.

2.1.1 Austausch und Interdependenz –Annahmen und Modelle der Austauschtheorie

Bei der Austauschtheorie handelt es sich um eine akteurszentrierte rational-choice-Theorie, nach der Akteure versuchen, mit beschränkten Ressourcen ihren individuellen Nutzen zu maximieren (vgl. beispielsweise Nauck 1989). Entsprechend richten Akteure ihr Verhalten nach antizipierten Kosten und Nutzen, bzw. Opportunitäten und Restriktionen ihrer Handlungsmöglichkeiten aus (vgl. auch Esser 1993: 237f.; Hill und Kopp 2006:125f.). Die Annahmen von Lewis und Spanier (1979), Thibaut und Kelley (1959) sowie Levinger (1979, 1982) stellen für viele empirische Studien den relevanten theoretischen Rahmen für die Analyse der Stabilität von Paarbeziehungen dar (vgl. beispielsweise Arránz-Becker 2008; Arránz-Becker und Hill 2010; Hill und Kopp 1990; Rapp 2008, 2013).[2]

2 Vergleiche hierzu die Darstellungen des austauschtheoretischen Ansatzes in den Arbeiten von beispielsweise Stauder (2002), Hill und Kopp (1990) und Arránz-Becker (2008) im

Grundlegende Annahmen der Austauschtheorie greifen auf die Überlegungen von Thibaut und Kelley (1959) zu der Wechselbeziehung zwischen dem Nutzen aus einer momentanen Austauschbeziehung und den dazu bestehenden Alternativen, sowie auf die Annahme von Coleman (1990) und Homans (1972) zu der Bedeutung von dyadischen Austauschbeziehungen für die individuelle Bedürfnisbefriedigung zurück (vgl. Nauck 1989; vgl. hierzu auch die Zusammenfassung bei Hill und Kopp 2006: 103ff.). Als Hauptanreiz für die Aufnahme einer dyadischen Austauschbeziehungen wird die Befriedigung von bestimmen Bedürfnissen gesehen, die nur durch die Interaktion und den Tausch mit weiteren Akteuren erreicht werden können (vgl. Hill und Kopp 1990: 215f.; Hartmann 1999). Inwiefern ein dyadischer Austausch die gewünschte oder erwartete Qualität besitzt, beschreiben Thibaut und Kelley (1959) anhand der theoretischen Konstrukte „*comparison level*" (CL) und „*comparison level alternative*" (CLalt). Bei dem CL bewertet der Akteur seine gegenwärtige Austauschbeziehung anhand von Erfahrungswerten aus früheren dyadischen Austauschbeziehungen (vgl. Thibaut und Kelley 1959: 21). Beim CLalt bewertet der Akteur seine gegenwärtige Austauschbeziehung dagegen anhand des subjektiv erwarteten Nutzens aus alternativen Austauschbeziehungen: „CLalt can be defined informally as the lowest level of outcomes a member will accept in the light of available alternative opportunities"(vgl. Thibaut und Kelley 1959: 21). Ausgehend von diesen Überlegungen kann angenommen werden, dass Akteure in einer dyadischen Austauschbeziehung verbleiben, wenn der Nutzen der Austauschbeziehung nicht unter den Erwartungen (CL) des Akteurs oder nicht unter dem erwarteten Nutzen aus alternativen Austauschbeziehungen (CLalt) liegt (vgl. Thibaut und Kelley 1959: 22; vgl. hierzu auch bei Hill und Kopp 2006: 112; Arránz-Becker 2008: 25ff.).[3]

deutschsprachigen Raum sowie beispielsweise Amato und Hohmann-Marriott (2007) im englischsprachigen Raum.

3 Nach Thibaut und Kelley kann ein Akteur aber aus Mangel an Alternativen auch in einer Austauschbeziehung verbleiben, deren Nutzen zwar unter seinen Erwartungen liegt, aber immer noch über den erwarteten Nutzen aus alternativen Austauschbeziehungen. Thibaut und Kelley beschreiben diesen Fall als so genannte „dependency" (vgl. Thibaut und Kelley 1959: 23; vgl. hierzu auch Lewis und Spanier 1979, Levinger 1979, Hill und Kopp 2006).

Eine Anwendung dieser Überlegungen auf das Thema der Beziehungsstabilität findet man bei Levinger (1979) sowie Lewis und Spanier (1979). Levinger (1979) unterscheidet beispielsweise als Determinanten der Beziehungsstabilität die Qualität der Paarbeziehung („*attractions towards the relationsship*"), die von der partnerschaftlichen Interaktion oder gemeinsamem Besitz bestimmt wird (siehe hierzu später Punkt 2.3.1), sowie Alternativen zu der Paarbeziehung („*alternative attractions*"), wie z.B. ökonomische Unabhängigkeit oder alternative Partner. Levinger nennt als zusätzlichen Faktor (siehe hierzu später Punkt 2.3.3) Barrieren („*barriers*") gegen eine Trennung, wie z.B. materielle, symbolische oder emotionale Kosten einer Trennung (siehe hierzu später Punkt 2.3.2; vgl. insgesamt Levinger 1965: 22 und ebd. 1979: 45). Anhand dieser Faktoren nimmt Levinger wechselseitige Beziehungen an (vgl. Levinger 1979: 42; siehe hierzu auch die Zusammenfassung bei Arránz-Becker 2008: 27):

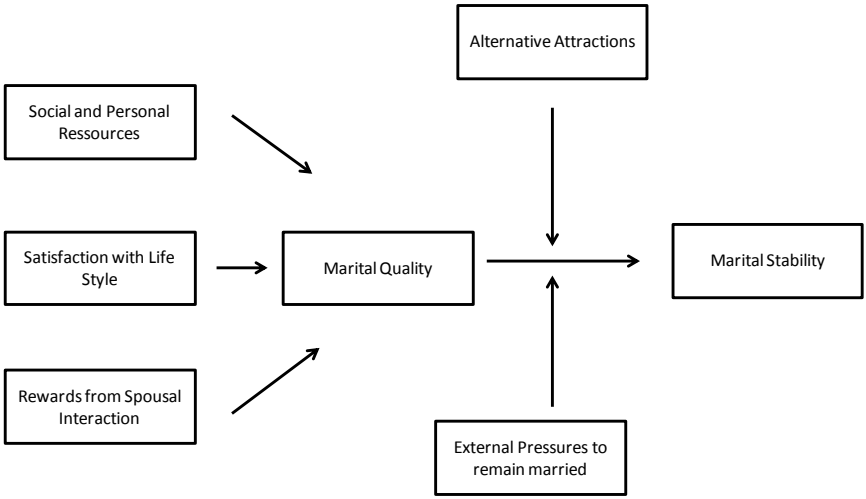
> "The conceptual framework […] is based on the assumptions people stay in relationships because they are attracted to them and/or they are barred from leaving them, and that, […] people compare their current relationships with alternative ones. If internal attractions and barrier forces become distinctly weaker than those from a viable alternative, the consequence is breakup" (Levinger 1979: 58).

Vergleichbare Annahmen finden sich auch bei Lewis und Spanier, die ein komplettes Modell der Beziehungsstabilität vorlegen (vgl. Abbildung 1; siehe hierzu auch die Zusammenfassung bei Hill und Kopp 1990; Amato und Hoffmann-Mariott 2007; Arránz-Becker 2008: 28ff.). Der zentrale Erklärungsfaktor der Beziehungsstabilität ist bei Lewis und Spanier zunächst die Qualität der Paarbeziehung („*marital quality*"; vgl. Hill und Kopp 2006: 280). Bei der Qualität der Paarbeziehung handelt es sich um die subjektive Bewertung der Paarbeziehung, die von Faktoren wie den individuellen Ressourcen oder der Zufriedenheit mit dem partnerschaftlichen Lebensstil positiv beeinflusst werden (vgl. Lewis und Spanier 1979). Unter Zufriedenheit mit dem Lebensstil verstehen Lewis und Spanier beispielsweise die soziale Einbettung der Paarbeziehung („*community embeddedness*") in Form von „*approval of marriage by friends*", „*number of friends*" (vgl. Lewis und Spanier 1979: 280) oder „*amount of*

interaction" (siehe hierzu später Punkt 2.3.1; Lewis und Spanier 1979: 284; Arránz-Becker 2008: 29).

Die Bewertung der Qualität der Paarbeziehung hängt somit bei Lewis und Spanier auch von Faktoren ab, die in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung zu finden sind und basiert damit nicht nur auf Merkmalen der Paarbeziehung.

Abbildung 1: Austauschtheoretisches Modell der Beziehungsstabilität nach Lewis und Spanier



Quelle: Ausgehend von „A Theory of Marital Quality and Marital Stability" , Lewis und Spanier 1979: 289), nachgezeichnet.

Die Stabilität von Paarbeziehungen steht bei Lewis und Spanier zudem in einem engen Zusammenhang mit den Alternativen zu der momentanen Paarbeziehung („*Alternative Attractions*"), wie beispielsweise potenziellen Beziehungsalternativen (siehe hierzu später Punkt 2.3.3) und den Trennungsbarrieren („*External Pressures to Remain Married*"), wie beispielsweise sozialen Druck gegen eine Trennung (Lewis und Spanier 1979: 286; Hill und Kopp 2006: 277ff.; siehe hierzu später Punkt 2.3.2). Bei alternativen Partnern und externen Barrieren gegen eine Trennung handelt es sich ebenfalls um Faktoren der Beziehungsstabilität, die in der

sozialen Umgebung der Paarbeziehung zu finden sein sollten. Lewis und Spanier nehmen hierzu auch an, dass der Zusammenhang zwischen den Alternativen, den Barrieren gegen eine Trennung und der Beziehungsstabilität von der Qualität der Paarbeziehung vermittelt wird, d.h. besonders dann besteht, wenn die Qualität der Paarbeziehung nur gering ist (vgl. Lewis und Spanier 1979; siehe hierzu auch die Zusammenfassung bei Arránz-Becker 2008: 36).

Die Annahmen der verschiedenen austauschtheoretischen Positionen lassen sich zunächst dahingehend zusammenfassen, dass die Beziehungsstabilität von Merkmalen der Paarbeziehung sowie von weiteren Faktoren abhängen kann, die im sozialen Umfeld der Paarbeziehung zu finden sein können. Diese Faktoren der Beziehungsstabilität stehen bei Levinger (1979) sowie Lewis und Spanier (1979) zudem in einer Wechselbeziehung zueinander: Alternativen zu der momentanen Paarbeziehung könnten besonders dann für den Fortbestand der Paarbeziehung relevant werden, wenn die Qualität der Paarbeziehung als unbefriedigend empfunden wird und nur geringe (externe) Barrieren gegen eine Trennung bestehen (vgl. Arránz-Becker 2008: 44). Hierbei kann es für den Fortbestand von Paarbeziehungen beispielsweise auch relevant sein, inwiefern Begegnungsmöglichkeiten mit potenziellen Beziehungsalternativen überhaupt bestehen (vgl. Thibaut und Kelley 1959; Stauder 2008). Woher die Alternativen zu der momentanen Paarbeziehung stammen, wie Personen in Paarbeziehung Zugang zu diesen Opportunitäten erhalten oder welche Bedingungen in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung bestehen müssen, damit es zu einer sozialen Einbettung der Paarbeziehung kommen kann (vgl. hierzu den Begriff der community embeddedness bei Lewis und Spanier 1979; Klein und Stauder 2008), wird in der Austauschtheorie jedoch nur vage thematisiert.

2.1.2 Partnermärkte, potenzielle Beziehungsalternativen und der Fortbestand von Paarbeziehungen – die Annahmen und die Modelle der Familienökonomie

Die Familienökonomie stellt den zentralen theoretischen Rahmen für einen Großteil der empirischen Analysen zu der Bedeutung von Partnermarktopportunitäten für die Beziehungsstabilität dar (vgl. Stauder 2002; Arránz-Becker 2008; South und Lloyd 1995).[4] Die Familienökonomie wird, wie die Austauschtheorie, zu den rational-Choice-Theorien gezählt (vgl. Ott 1998). Beide Theorien werden häufig gemeinsam diskutiert, obwohl die Familienökonomie Schwerpunkte setzt, die sie deutlich von der Austauschtheorie abheben: Einerseits sind dies die theoretischen Annahmen zu der Herstellung von Ehenutzen durch den arbeitsteiligen Prozess in Haus- und Erwerbsarbeit und andererseits die ausführliche Beschreibung und Diskussion von Partnermärkten (vgl. hierzu auch Hill und Kopp 2006:114).

In der Familienökonomie steht zunächst der arbeitsteilige Prozess in Haus- und Erwerbsarbeit für die Herstellung von partnerschaftlichen „*commodities*" im Vordergrund (vgl. Becker 1993: 57; Hill und Kopp 1990). Die partnerschaftliche Herstellung von „*commodities*" und besonders die Effizienz der Herstellung beeinflussen maßgeblich den gemeinsamen Ehenutzen der Teilnehmer der Paarbeziehung (vgl. ausführlich Becker 1993; Ott 1998).[5] Hierbei können durch substitutive und komplementäre Merkmale der Partner individuelle Opportunitäten im arbeitsteiligen Prozess entstehen, beispielsweise wenn beide Teilnehmer

[4] Vergleiche hierzu auch Beschreibungen und Diskussionen der Familienökonomie bei beispielsweise Ott (1998), Stauder (2002) oder Arránz-Becker (2008) im deutschsprachigen Raum sowie beispielsweise Cherlin (2004) im englischsprachigen Raum.

[5] Die Familienökonomie beschreibt den gemeinsamen Ehenutzen beider Partner (vgl. Ott 1998). Dabei geht die Familienökonomie davon aus, dass ein individueller Nutzenverlust in Kauf genommen wird, wenn dadurch der Ehenutzen insgesamt steigt: Als Beispiel kann hierzu der Verzicht eines Partners auf Erwerbseinkommen und eine Spezialisierung auf Hausarbeit genannt werden (vgl. Becker 1993; vgl. Ott 1998). Ott merkt hierzu kritisch an, das die Familienökonomie implizit annimmt, dass arbeitsteilige Entscheidungen immer im Sinne beider Partner sind. Die Spezialisierung auf Haus- und Erwerbsarbeit geht jedoch einher mit Unterschieden in der partnerschaftlichen Verhandlungsmacht und ermöglicht Männern in Paarbeziehungen andere Drohpunkte oder Möglichkeiten des Vertragsbruches als Frauen (vgl. ebd. 1998).

einer Paarbeziehung die gleichen Einkommenserzielungschancen am Arbeitsmarkt haben (vgl. als Überblick Hill und Kopp 2006: 121f.; Klein 2005: 216f.; Becker et al. 1977: 1144; Arránz-Becker 2008: 37; Cherlin 2004).

Während die partnerschaftliche Arbeitsteilung in der Familienökonomie einen zentralen Faktor der Qualität und der Stabilität von Paarbeziehungen darstellt, der maßgeblich von den Merkmalen der Paarbeziehung bestimmt wird, sind Partnermärkte dagegen ein Faktor der Beziehungsstabilität, der wiederum in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung verortet ist: In der Familienökonomie findet man weiterreichende Annahmen zu Partnerwahlprozessen auf Partnermärkten und zu potenziellen Beziehungsalternativen für Personen in Paarbeziehung (vgl. Becker 1993). Der Partnermarkt stellt in der Familienökonomie einen Koordinationsmechanismus dar, über den jeweils die am besten zueinander passenden Partner zusammenfinden sollen (vgl. Becker 1974; Hill und Kopp 2006: 159ff.). Die Passung der Partner richtet sich dabei, in Abhängigkeit der Merkmalskombination der beiden potenziellen Partner, nach dem erwarteten Ehenutzen (vgl. Becker et al. 1977; Hill und Kopp 2006: 281f.). Dass es dennoch zu Trennungen von Paarbeziehungen kommen kann, erklärt die Familienökonomie durch unvollständige Informationen bei der Partnersuche und durch die Kosten der Partnersuche (vgl. Hill und Kopp 2006: 161f.). Unvollständige Informationen können dabei einerseits über den zu erwartenden Nutzen aus der eingegangenen Paarbeziehung (vgl. Ott 1998; Becker et al. 1977) oder andererseits darüber bestehen, ob noch weitere potenzielle Partner verfügbar sind, mit denen eine Paarbeziehung mit einem noch höheren Ehenutzen zu realisieren wäre (vgl. Becker 1993; Hill und Kopp 1990). Nach den Annahmen der Familienökonomie verbessert eine fortdauerende Partnersuche den Informationsstand über die Partnerwahlmöglichkeiten, führt aber zu Opportunitätskosten durch steigende (Such-)kosten, was ebenfalls zu einer suboptimalen Partnerwahl führen kann (vgl. Becker et al. 1977; Hill und Kopp 2006: 283f.). Aus dem Konzept des Partnermarkts der Familienökonomie kann somit zunächst abgeleitet werden, dass Partnermärkte den Ort zur Begegnung mit potenziellen Bezie-

hungsalternativen darstellen, und dass Partnermärkte auch noch nach einer Partnerwahl für die Stabilität von Paarbeziehungen relevant bleiben können (vgl. auch Stauder 2006; Häring et al. 2010; Becker et al. 1977; Ott 1998).

Vergleicht man die Annahmen der Familienökonomie mit denen der Austauschtheorie wird deutlich (vgl. Punkt 2.1.1), dass auch hier mit Faktoren der Beziehungsstabilität argumentiert wird, die einerseits auf Merkmalen der Paarbeziehung beruhen, aber andererseits auch auf Begegnungsmöglichkeiten in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung zurückzuführen sind, wie z.B. potenziellen Beziehungsalternativen. Im Vergleich zu der Austauschtheorie beschreibt die Familienökonomie detaillierter den Ort des Kennenlernens mit potenziellen Partnern. Diese theoretischen Annahmen helfen zwar zu verstehen, wie eine Partnerwahl grundsätzlich ablaufen kann und welche Bedeutung Partnermarktopportunitäten für die Beziehungsstabilität haben können. Die Überlegungen der Familienökonomie beschreiben jedoch nicht präzise, wie Personen in Paarbeziehungen systematisch mit Partnermarktopportunitäten in Kontakt kommen (vgl. Klein und Stauder 2008; Stauder 2008).

2.1.3 Längerfristige Orientierungen in einer Paarbeziehung und individuelles commitment – die Annahmen und Modelle des Investitionsmodells

Theoretische Überlegungen zu dem Fortbestand von Paarbeziehungen findet man auch in dem Investitionsmodell nach Rusbult (1980).[6] Zentraler Begriff des Investitionsmodells ist das sog. commitment, das eine mittel- bis langfristige Orientierung in der Paarbeziehung beschreibt und somit auch einen Indikator der Beziehungsstabilität darstellt (vgl. beispielweise Kopp et al. 2010).

[6] Vergleiche hierzu auch die Beschreibungen des Investitionsmodells bei beispielsweise Grau et al. (2001), Hartmann (2003), Arránz-Becker (2008) oder Kopp et al. (2010) im deutschsprachigen Raum sowie beispielsweise Le und Agnew (2003) und Byrd (2009) im englischsprachigen Raum.

Unter commitment versteht Rusbult zunächst die Bewertung der Paarbeziehung, basierend auf dem bisherigen Austausch und der bisherigen Erfahrung der Interdependenz mit dem Partner:

> „Commitment level is a psychological state that globally represents the experience of dependence and directs reactions to new situations […] Commitment represents long-term orientation, including feelings or attachment to a partner and desire to maintain a relationship, for better or worse" (Rusbult und Buunk 1993: 180).

Das Investitionsmodell nach Rusbult (1980, 1983) greift dabei auf die zentralen Annahmen der Interdependenztheorie nach Thibaut und Kelley (1959) zurück (vgl. Kapitel 2.1.1; Le und Agnew 2003). Rusbult sieht bei den Annahmen der Interdependenztheorie jedoch ein zentrales Problem darin, dass sich die Bewertung der aktuellen Austauschbeziehung in erster Linie an der momentanen Qualität der Interaktion, im Vergleich mit möglichen alternativen Austauschpartnern, orientieren soll (vgl. auch Hartmann 2003: 68). Nach Rusbult werden dabei die Bedeutung des bisherigen Beziehungsverlaufs und die damit verbundene Veränderung des Beziehungsnutzens vernachlässigt bzw. nicht ausreichend berücksichtigt (vgl. ebd. 1980: 173; Hartmann 2003: 67).[7]

Rusbult beschreibt das individuelle commitment einer Person daher als eine Funktion aus der Qualität der Paarbeziehung, den möglichen Alternativen und besonders auch den Investitionen, die bisher in der Paarbeziehung getätigt wurden (vgl. Rusbult 1980; Kopp et al. 2010: 57; Le und Agnew 2003). Eine zentrale Bedeutung für das individuelle commitment haben dabei Investitionen in die Paarbeziehung, mit denen eine stärkere Festlegung auf die aktuelle Paarbeziehung einhergeht, da beziehungsspezifische Investitionen bei einer Trennung meist verloren gehen (vgl. Rusbult 1980: 174; Le und Agnew 2003: 39). Daneben hängt das commitment, wie in der Interdependenztheorie nach Thibaut und Kelley, von der Qualität der Paarbeziehung und den Alternativen zu der

[7] Zu diesem Problem schlägt Kelley (1983) vor, dass die individuelle Bewertung des Beziehungsnutzens nicht kurzfristig ablaufen würde, sondern die mittelfristige Variation der Beziehungsqualität dafür entscheidend wäre, ob eine Beziehung als unbefriedigend bewertet wird.

Paarbeziehung ab: „Commitment is in part a function of the relationship outcome value and the outcome value of individual´s best available alternative (or CLalt)" (Rusbult 1980: 174; siehe hierzu auch Le und Agnew 2003; Kopp et al. 2010).

Nach dem Investitionsmodell steht die Höhe des commitments nicht nur in einem positiven Zusammenhang mit der Beziehungsstabilität, sondern soll auch den Zusammenhang zwischen der Stabilität von Paarbeziehungen und den Alternativen moderieren: Hierzu wird angenommen, dass Alternativen zu der Paarbeziehung, in Abhängigkeit der Höhe des individuellen commitments, ihre Attraktivität verlieren, da wiederum mit der Wahl eines alternativen Partners in der Regel der Verlust von beziehungsspezifischen Investitionen verbunden ist (Johnson und Rusbult 1989; Arránz-Becker 2008: 44). Eine Reihe empirischer Studien bestätigen die Annahmen des Investitionsmodells und belegen die Zusammenhänge zwischen dem individuellen commitment und den beziehungsspezifischen Investitionen, der Qualität der Paarbeziehung und den Alternativen (vgl. Le und Agnew 2003; Stanley und Markman 1992). Es zeigen sich daneben empirische Befunde für das commitment als Moderator zwischen den Alternativen und der Stabilität von Paarbeziehungen (vgl. Johnson und Rusbult 1989; siehe hierzu später auch Punkt 2.3.3).

In den theoretischen Annahmen zu dem individuellen commitment von Personen in Paarbeziehungen finden sich somit wieder Faktoren, wie die Qualität der Paarbeziehung und die beziehungsspezifischen Investitionen, die auf Merkmalen der Paarbeziehung beruhen. Alternativen zu der Paarbeziehung stellen jedoch auch hier Faktoren dar, die aus der sozialen Umgebung der Paarbeziehung hervorgehen können. Dies wird besonders in den Arbeiten von Johnson et al. (1999) deutlich, die den Begriff des commitments in persönliches, moralisches und strukturelles commitment weiter unterscheiden (vgl. Johnson et al. 1999; siehe hierzu auch Kopp et al. 2010: 57). Während es sich bei dem persönlichen und dem moralischen commitment um individuelle Einstellungen handelt, eine Paarbeziehung aufrecht zu erhalten, stellt das strukturelle commitment Opportunitäten und Restriktionen dar, die außerhalb der

Paarbeziehung liegen können (vgl. Johnson et al. 1999: 161). Das strukturelle commitment beschreibt Johnson als äußere Bestimmungsfaktoren des commitments in Form von „sozialem Druck von außen" gegen eine Trennung, dem Bestehen von Alternativen zu der momentanen Paarbeziehung sowie materielle und formale Barrieren einer Trennung (vgl. Johnson et al. 1999: 161; Cox et al. 1997).

Das Investitionsmodell und das theoretische Konzept des commitments lassen sich zunächst folgendermaßen zusammenfassen: Die Bedeutung des bisherigen (positiven) Beziehungsverlaufs rückt stärker in den Fokus und die Fortdauer einer Austauschbeziehung richtet sich nicht mehr nur nach dem aktuellen und kurzfristigen Nutzen der momentanen Paarbeziehung oder von möglichen Alternativen (vgl. Hartman 2003: 68). Der Fortbestand einer Paarbeziehung orientiert sich vielmehr auch an dem bisherigen Austausch, der z.B. bereits zu bestimmten Investitionen in die Paarbeziehung und zu der wiederholten Erfahrung der Interdependenz mit dem Partner geführt hat (vgl. Rusbult 1980; Le und Agnew 2003; Kopp et al. 2010). Strukturelle Bedingungen und Begegnungsmöglichkeiten in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung, die z.B. zur Begegnung mit potenziellen Beziehungsalternativen oder zu sozialem Druck gegen eine Trennung führen können, sind jedoch auch im Investitionsmodell nicht präzise beschrieben.

2.1.4 Framing der Situation und Stabilität von Paarbeziehungen – neuere Beiträge zum Thema der Beziehungsstabilität

Mit der Framing-Theorie nach Esser (1999, 2002a, 2002b; siehe auch die Fassung von Kroneberg 2005) liegt ein weiterer theoretischer Ansatz der rational-choice basierten Modelle zur Erklärung von Beziehungsstabilität vor. Esser nimmt in Abhängigkeit des Framings der Situation des Akteurs eine „*variable Rationalität*" an (vgl. Kroneberg 2005). Esser unterscheidet hierzu zwei Modi der Informationsverarbeitung („*automatisch/spontan*" und „*rational/kalkulierend*", vgl. Esser 1996), durch die jeweils die Definition der sozialen Situation, das Verhalten und das kon-

krete Handeln des Akteurs bestimmt werden (vgl. Kroneberg 2005; Arránz-Becker 2008: 139). Die Eindeutigkeit der sozialen Situation spielt eine zentrale Rolle dafür, ob der Akteur „automatisch/spontan", ohne Kalkulation möglicher Kosten, zu einer Situationsdefinition kommt oder ob er „rational/kalkulierend" vorgeht, unter Einbeziehung aller ihm vorliegenden Informationen (vgl. Esser 1996; Kroneberg 2005; Schulz-Schäffner 2008: 364).[8]

Für das Thema der Beziehungsstabilität schließt Esser die theoretischen Überlegungen zu dem Framing sozialer Situationen (vgl. Esser 1996; Kroneberg 2005) an das Micro-Model of Marriage[9] an (vgl. Esser 1999, 2001a, 2002a, 2002b; Arránz-Becker 2008: 139). Esser nimmt an, dass je stärker das Framing zu Beginn einer Paarbeziehung als „*unverbrüchlich und unantastbar*" ist, desto wahrscheinlicher wird ein Akteur in seine aktuelle Paarbeziehung investieren und mögliche Alternativen außer Acht lassen (vgl. Esser 2002a, 2002b). Die Qualität der Paarbeziehung sowie Restriktionen und Opportunitäten einer Trennung werden dagegen erst für den Fortbestand einer Paarbeziehung relevant, wenn bereits zu Beginn der Paarbeziehung das Framing der Ehe als „*unverbrüchlich und unantastbar*" schwach war oder wenn eine „*Ehekrise*" das aktuelle Framing der Ehe in Frage stellt (vgl. Esser 2002a; Arránz-Becker 2008: 138f.). So genannte „*Ehekrisen*" sind bei Esser beispielsweise Untreue oder Missbrauch, die im Prinzip eine erhebliche Variation des kurz- oder mittelfristigen Nutzens einer Paarbeziehung darstellen (vgl.

[8] Diese Beschreibung des Modus der Informationsverarbeitung und der Frame-, Skript- und Handlungsselektion stellt nur äußerst schematisch die Annahmen der Framing-Theorie dar. Für eine ausführliche Darstellung der Grundannahmen der Framing-Theorie siehe Kroneberg (2005) sowie die Darstellung von Hartmann (2003), Hill und Kopp (2006) oder Arránz-Becker (2008).

[9] Das Micro-Model of Marriage unterscheidet drei Zustände von Paarbeziehungen, die für deren Fortbestand ausschlaggebend sein sollen: honeymoon, Krise und Anpassung (vgl. Esser 2001a). Diese Zustände lassen sich aus der jeweiligen Kombination aus Ehegewinn, Aufwand zur Produktion von Ehegewinn, Protest und Aufmerksamkeit charakterisieren. Während in der honeymoon-Phase der Ehegewinn, der Aufwand zur Produktion von Ehegewinn und die Aufmerksamkeit für den Protest des Partners hoch sind, nimmt dies im Beziehungsverlauf ab und kann zur Krise führen (vgl. Esser 1999, 2001a). Gelingt keine Anpassung, etwa durch eine effizientere Produktion des Ehegewinns, d.h. bleibt der Protest eines Partners ohne Wirkung, kann es zu einer Trennung kommen (vgl. Esser 2001a; vgl. hierzu auch die Zusammenfassung bei Arránz-Becker 2008 und Hartmann 2003).

Esser 2002b). Esser beschreibt den Wechsel vom „*automatisch spontanen*" zum „*rational kalkulierenden*" Verhalten in einer Paarbeziehung und dem damit ggf. verbundenem Ausbleiben weiterer Investitionen in die Paarbeziehung als Pfad in die Scheidung (vgl. Esser 2002a, 2002b; Arránz-Becker 2008: 139).

Esser kann anhand dieses theoretischen Modells zeigen, dass zunehmende Scheidungsraten in der Kohortenabfolge mit einer zurückgehenden Wahrnehmung der Ehe als „*unverbrüchlich*" einhergehen und jüngere Kohorten offenbar ihre Trennungsentscheidungen stärker an der Beziehungsqualität und den Opportunitäten und Restriktionen einer Trennung orientieren (vgl. Esser 2002a). Inwiefern die Formulierung einer „*Unverbrüchlichkeitsnorm*" für alle partnerschaftlichen Beziehungsformen möglich ist, wie beispielsweise Paarbeziehungen ohne gemeinsamen Haushalt oder nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit und ohne gemeinsame Kinder, ist jedoch fraglich.[10] Zudem stellt sich für die empirische Analyse dieser Annahmen das Problem, dass das Framing bereits zu Beginn der Paarbeziehung erfasst werden müsste, da davon maßgeblich abhängt, wie relevant die möglichen Kosten oder der Nutzen einer Paarbeziehung für die Beziehungsstabilität sind (vgl. hierzu auch Arránz-Becker 2008: 140). Esser (2002a) sowie Hunkler und Kneip (2008) messen in ihren Analysen beispielsweise das Framing zu Beziehungsbeginn retrospektiv über die Beziehungsform, dem Bestehen eines gemeinsamen Kinderwunsches oder durch die Internalisierung einer Norm der Unverbrüchlichkeit von Paarbeziehungen.[11]

[10] Entgegen dieser Annahme, dass Ehen ihre Legitimation in der jüngeren Vergangenheit eingebüßt haben, diskutiert Diefenbach die Entstehung einer Scheidungsnorm, die die Unverbrüchlichkeit einer Ehe zwar einschränkt aber nicht ersetzt (vgl. Diefenbach 2000).

[11] Die Möglichkeit Normen und Werte, beispielsweise gegen Trennung und Scheidung, in ein rational-choice Model zu integrieren, könnte eine wesentliche Weiterentwicklung der bisherigen Modelle der Beziehungsstabilität darstellen (vgl. Stachura 2006): Die Frage, inwiefern beispielsweise wertrationales Handeln im Sinne von Weber (1980) in die Framing-Theorie integriert werden kann, ist in der bisherigen theoretischen Diskussion jedoch noch nicht abschließend geklärt. Essers Versuch norm- oder wertorientiertes Handeln mit der Framing-Theorie als Untertyp des reflektierenden Modus zu behandeln (vgl. Esser 2001b, 2003) stieß zunächst auf starke Kritik. Nach Stachura (2006) stellt das wertrationale Handeln zwar eine Form des reflektieren Modus dar, richtet sich jedoch danach, ob in einer gegebenen Situation ein Wert „passt" und auch Geltung besitzt. Zudem beruhe der Auslöser zur Reflexion nicht auf bestehenden Opportunitäten einer alternativen Situati-

Die Framing-Theorie kann zwar theoretisch die Orientierung des Akteurs an Opportunitäten und Restriktionen genauer formulieren als andere rational-choice basierte Theorien (vgl. Schulz-Schäffner 2008: 363). Gerade aber das Framing von Paarbeziehungen kann jedoch empirisch nur schwer und ggf. nur über Proxy-Indikatoren erfasst werden. Daneben führt die Framing-Theorie zu ähnlichen Annahmen, die auch aus der Austauschtheorie oder dem Investitionsmodell abgeleitet werden können: die Orientierung von Trennungsentscheidungen an der Qualität der Paarbeziehung, an den Opportunitäten und Restriktionen einer Trennung und die generelle Bedeutung einer längerfristigen Orientierung in der Paarbeziehung (siehe hierzu auch die Punkte 2.1.1 und 2.1.3). Die vorliegende Arbeit wird daher weitestgehend auf das Modell der Framing-Theorie verzichten und stattdessen auf die Annahmen des Investitionsmodells zurückgreifen, um eine längerfristige Orientierung in der Paarbeziehung zu beschreiben.

2.2 Soziale Einbettung von Paarbeziehungen und Gelegenheiten zur Interaktion in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung

Die soziale Einbettung von Paarbeziehungen in ihr soziales Umfeld kann auf unterschiedliche Art und Weise mit der Qualität und der Stabilität von Paarbeziehungen zusammenhängen (vgl. Kneip 2008; Lee 1979). Ein kurzer Überblick zu dem Stand der Forschung unter Punkt 2.2.1 zeigt hierzu speziell, dass sich in den bisherigen Studien nur schwer ein einheitlicher theoretischer Rahmen erkennen lässt und es die Heterogenität der Befunde zudem erschwert, die bisherige Ergebnislage zu bewerten. In der Regel versäumt es der bisherige Stand der Forschung, die strukturellen Gegebenheiten zur Interaktion in dem sozialen Umfeld einer

onsdefinition, sondern auf einem bestehenden Wert-Konflikt in einer sozialen Situation (vgl. ebd. 2006). Kronebergs (2007) Versuch den wertrationalen Handlungstyp in die Framing Theorie zu integrieren führt wiederum dazu, dass das wertrationale Handeln als Spezialfall konzipiert wird, bei dem in der Situationsdefinition zunächst geprüft wird, ob ein Wertbezug vorliegt und anschließend vom Akteur herausgearbeitet wird, welche Bedeutung der vorliegende Wert für Handlungsentscheidungen des Akteurs besitzt (Kroneberg 2007).

Paarbeziehung zu beschreiben, von denen die soziale Einbettung einer Paarbeziehung bestimmt sein kann (vgl. Acock und Hurlbert 1993; Kneip 2008).

In der vorliegenden Arbeit wird die soziale Einbettung von Personen, die sich in Paarbeziehung befinden, anhand der Partizipation in sozialen Handlungskontexten beschrieben, in denen man wiederkehrend mit denselben Menschen in Kontakt kommt (vgl. Klein und Stauder 2008; Stauder 2008). In Punkt 2.2.2 wird dazu die Theorie der Interaktionsgelegenheiten als theoretischer Zugang zur Beschreibung von Gelegenheiten zur Begegnung mit Interaktionspartnern in der sozialen Umgebung beschrieben (vgl. Klein und Stauder 2008; Stauder 2008). Die Theorie der Interaktionsgelegenheiten ist in diesem Punkt auch von der Netzwerkanalyse theoretisch abgesetzt (vgl. Emirbayer und Goodwin 1994; Stegbauer 2010; Stauder 2008).

In Punkt 2.2.3 wird eine Definition von sozialer Einbettung von Personen in Paarbeziehung, ausgehend von der Theorie der Interaktionsgelegenheiten, diskutiert. Daneben sind in diesem Punkt, ausgehend von den Annahmen von Stauder (2008), theoretische Überlegungen angestellt, wie Gelegenheitsstrukturen als Opportunitäten und Restriktion eines Akteurs in Paarbeziehung in ein allgemeines Modell der Beziehungsstabilität integriert werden können.

2.2.1 Die soziale Einbettung von Paarbeziehungen: Theoretische Annahmen und zentrale Studien

Das bisherige Forschungsfeld der sozialen Einbettung von Paarbeziehungen ist nur schwer zusammenzufassen, da es sich mit unterschiedlichsten Zusammenhängen und Wirkungsmechanismen beschäftigt. Für die bisherige Forschung zu der Bedeutung von sozialer Einbettung für Paarbeziehungen findet man bei Kneip beispielsweise folgende Aspekte zusammengestellt:

„Die Vermittlung von *Orientierung*, die Bereitstellung von *Unterstützungsleistungen* und die Bereitstellung von *alternativen* Handlungsoptionen abseits von aktueller Partnerschaft und Familie […]" (ebd. 2008: 433, Hervorhebungen im Original).

Das breite Themenspektrum dieses Forschungsfeldes führt zu einem uneinheitlichen theoretischen Rahmen: Studien verweisen zum Teil allgemein auf die theoretischen Annahmen von Bourdieu (1983, 1987) zu sozialem Kapital (vgl. beispielsweise Kneip 2008), auf Annahmen zu der Wirkungsweise von sozialen Netzwerken und von gemeinsamen Situationen mit dem Partner für den Fortbestand von Paarbeziehungen (vgl. beispielsweise Kim und Stiff 1991; Parks und Adelman 1983; Sprecher und Felmlee 1992; Felmlee 2001; Kneip 2008; Lee 1979; Hartmann 2003) oder nehmen ausgehend von den rational-choice Theorien weitere Kosten und Nutzen für Personen in Paarbeziehung an, die aus der sozialen Einbettung der Paarbeziehung hervorgehen können (vgl. beispielsweise; Felmlee et al. 1990; Hartmann 1999).[12]

Zur Beschreibung von sozialer Einbettung verwenden beispielsweise Booth et al. (1991) u. a. Kontaktgelegenheiten in dem sozialen Umfeld von Personen in Paarbeziehung, Kneip (2008) differenziert zwischen individuellen und partnerschaftlichen Kontakten im sozialen Netzwerk und Hartmann (1999, 2003) unterscheidet alternative Handlungsmöglichkeiten und Trennungsbarrieren, die aus der sozialen Einbettung von Paarbeziehungen hervorgehen können.[13] Eine genaue Definition von sozialer Einbettung von Paarbeziehungen findet sich in bisherigen Studien in der Regel jedoch nicht, sondern nur die Analyse einzelner Aspekte von sozialer Einbettung (vgl. Kneip 2008): Bisherige Studien beschäftigen sich meist mit Aspekten der sozialen Einbettung von Paarbeziehungen, die die Beziehungsstabilität erhöhen sollen, so wie beispielsweise mit der Bedeutung emotionaler und sozialer Unterstützung für die Paarbeziehung (Booth et al. 1991; Acock und Hurlbert 1993), mit Kommunikationsmöglichkeiten über die Paarbeziehung mit gemeinsamen Freunden (Parks und Adelman 1983; Kim und Stiff 1991; Parks et al.

[12] Vergleiche hierzu auch die Diskussion des bisherigen Stands der Forschung bei Kneip (2008).
[13] Für eine ausführliche Beschreibung dieser Studien siehe Punkt 2.3.3.

1983), mit sozialer Akzeptanz des Partners durch das soziale Umfeld (Felmlee 2001; Felmlee et al. 1990; Sprecher und Felmlee 1992; Hunkler und Kneip 2008; Parks et al. 1983), mit der identitätsstiftenden Wirkung für die Paarbeziehung durch die soziale Einbettung (Cox et al. 1997), mit der sozialen Einbettung als Trennungsbarriere (vgl. Milardo 1987; Hill 1988, Ackerman 1963), mit gemeinsamen Netzwerken mit dem Partner und mit partnerschaftlicher sozialer Einbettung durch gemeinsame Aktivitäten in der Freizeit (vgl. Reissman et al. 1993; Stein et al. 1992; Orthner 1975; Parks et al. 1983; Kneip 2008; Hartmann 2003) sowie mit dem Thema individueller sozialer Kontakte und ehelicher Verhandlungsmacht (vgl. Lee 1979; Bott 1957; siehe hierzu auch die Zusammenfassung bei Hartmann 2003: 38ff.). Einige Studien analysieren jedoch auch Aspekte der sozialen Einbettung von Paarbeziehungen, die das Risiko einer Trennung erhöhen können, wie z.B. der Ressourcenabfluss aus der Paarbeziehung durch die soziale Einbettung (vgl. Hartmann 1999, 2003), konkurrierende enge Freunde aus dem sozialen Netzwerk (vgl. Felmlee 2001) oder Unterschiede in dem individuellen und partnerschaftlichen sozialen Kapital von Personen in Paarbeziehung (vgl. Kneip 2008).

Die jeweiligen Annahmen zu der Bedeutung von sozialer Einbettung für die Stabilität von Paarbeziehungen, zeigen sich in den bisherigen Studien nur vereinzelt und fallen zudem unterschiedlich deutlich aus.[14] Anhand des bisherigen Stands der Forschung fällt es schwer zu bewerten, ob positive oder negative Zusammenhänge zwischen der sozialen Einbettung und der Stabilität von Paarbeziehungen überwiegen und inwiefern strukturelle Gelegenheiten in der sozialen Umgebung von Paarbeziehungen von Bedeutung für diesen Zusammenhang sein können (vgl. hierzu auch wieder ebd. 2008).

Die Beschreibung der zentralen Befunde der oben genannten Studien in den kommenden Kapiteln wird hierzu zeigen, dass die Annahmen zu dem Zusammenhang zwischen der sozialen Einbettung von Paarbe-

[14] Eine genauere Diskussion einzelner Studien und Befunde des Stands der Forschung zu der sozialen Einbettung von Paarbeziehungen findet sich jeweils in den Punkten 2.3.1, 2.3.2 und 2.3.3.

ziehungen und der Beziehungsstabilität meist nur mit Indikatoren der subjektiven Wahrnehmung überprüft werden (siehe hier ausführlich Punkt 2.3.2).[15] Diese Indikatoren stellen in der Regel wahrgenommene Kosten und Nutzen einer Trennung in allgemeinen rational-choice Modellen der Beziehungsstabilität dar. Die hierbei angenommenen Opportunitäten und Restriktionen basieren in der Regel aber auf dem Kontakt mit Personen in der sozialen Umgebung der Paarbeziehungen. Dabei bleiben einerseits meist die Voraussetzungen des Kontakts im sozialen Umfeld von Personen in Paarbeziehung, mit Ausnahme der netzwerkanalytischen Studien (siehe Punkt 2.3.2), unberücksichtigt oder werden nicht näher beschrieben (vgl. auch Stauder 2008). Andererseits wird in den bisherigen Analysen nicht erläutert, wie aus diesen Kontaktgelegenheiten im sozialen Umfeld von Personen in Paarbeziehung die angenommenen Effekte der sozialen Einbettung hervorgehen sollen (vgl. hierzu auch Kneip 2008: 431) und welche Rolle dabei die strukturellen Begegnungsmöglichkeiten im sozialen Umfeld der Paarbeziehung spielen (vgl. Acock und Hurlbert 1993; siehe hierzu auch Kapitel 2.3.2). Kneip (2008: 431) kritisiert hierzu beispielsweise auch, dass meist nicht weiter beschrieben wird, wie die Wirkungszusammenhänge zwischen sozialem Kapital von Personen in Paarbeziehung oder dem Bestehen gemeinsamer Netzwerke mit dem Partner und der Stabilität von Paarbeziehungen tatsächlich ablaufen sollen (vgl. hierzu auch Lee (1979) und die Zusammenfassungen von Hartmann 2003: 43ff.).

Aus diesen Gründen wird die vorliegende Arbeit den Zusammenhang zwischen der sozialen Einbettung von Paarbeziehungen und der Beziehungsstabilität aus einer anderen Perspektive analysieren: Im Gegensatz zu dem bisherigen Stand der Forschung wird nicht die Wahrnehmung einzelner Aspekte von sozialer Einbettung analysiert, sondern die Bedeutung der Begegnungs- und Interaktionsgelegenheiten in der sozialen Umgebung von Personen in Paarbeziehung. Im kommenden Kapitel ist erläutert, wie es anhand der Theorie der Interaktionsgelegen-

[15] Laireiter weist in seinen Arbeiten zudem darauf hin, dass die subjektive Wahrnehmung von Unterstützung auch mit dem „Selbstkonzept“ eines Individuums zusammenhängen kann (vgl. ebd. 1993: 39).

heiten möglich ist, solche strukturellen Bedingungen in der sozialen Umgebung einer Person in Paarbeziehungen zu beschreiben. Durch dieses Vorgehen können, wie im weiteren Verlauf beschrieben wird, sowohl negative, als auch positive Zusammenhänge zwischen der sozialen Einbettung von Paarbeziehungen und der Beziehungsstabilität theoretisch beschrieben werden.

2.2.2 Gelegenheiten zur Begegnung und zur Interaktion – theoretische Annahmen zu Interaktionsgelegenheiten und zu individuellen Gelegenheitsstrukturen

Der zentrale theoretische Rahmen für die Beschreibung der Gelegenheiten zur Begegnung und zur Interaktion mit dem Partner und mit weiteren Personen neben dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung, sind im Folgenden theoretische Annahmen zu Interaktionsgelegenheiten und individuellen Gelegenheitsstrukturen nach Klein und Stauder (vgl. Stauder 2008; Klein und Stauder 2008; Klein et al. 2010).[16] Anhand des wiederkehrenden Kontakts mit denselben Menschen in stabilen sozialen Handlungskontexten werden dazu Begegnungsmöglichkeiten und Gelegenheiten zur Interaktion in der individuellen sozialen Umgebung von Personen beschrieben (vgl. Klein und Stauder 2008, 2014). Diese Gelegenheitsstrukturen können potenzielle Handlungsopportunitäten und -restriktionen einer Person in Paarbeziehung darstellen (vgl. Stauder 2008). Klein und Stauder (2008) verweisen in ihren theoretischen Annahmen zu individuellen Begegnungs- und Interaktionsmöglichkeiten zunächst auf die theoretischen Positionen von Blau (1977a) und Feld (1981). Die theoretischen Annahmen dieser beiden Ansätze, auf die sich Klein und Stauder (2008) in ihren Arbeiten zentral beziehen, sollen im Rahmen dieser Arbeit nochmals kurz beschrieben werden,

[16] Vergleich hierzu im Folgenden auch die Diskussion zu der Theorie der Interaktionsgelegenheiten bei Häring 2014 und Häring et al. 2014.

bevor die Theorie der Interaktionsgelegenheiten dargestellt und deren „Verwandtschaft“ mit der Netzwerkanalyse diskutiert wird.[17]

Ausgehend von Blau (1977a) verweisen Klein und Stauder (2008) zunächst auf die Bedeutung der strukturellen Zusammensetzung einer Gesellschaft für individuelle Begegnungs- und Interaktionsgelegenheiten: Blaus (1977a) makrostruktureller Ansatz leitet die Wahrscheinlichkeit zur Begegnung und dem Kontakt zwischen zwei Personen zunächst von der sozialen Nähe dieser Personen zueinander ab (vgl. Blau 1977a; Blau et al. 1984; Klein und Stauder 2008: 80). Die Wahrscheinlichkeit, dass Personen miteinander interagieren, auch unabhängig von ihren Präferenzen, fällt nach Blau dabei umso wahrscheinlicher aus, je ähnlicher die Merkmalskombinationen dieser Personen ausfallen und je größer damit auch deren soziale Nähe zueinander ist: „[…] social association are more prevalent among persons in proximate than those in distant social positions […]“ (Blau 1977a: 41; vgl. hierzu auch Stauder 2008). Daneben führt Blau Unterschiede in der Gruppengröße der Merkmalsträger an, die die Wahrscheinlichkeit zur Interaktion zweier Personen mit bestimmten Merkmalen beeinflussen können (vgl. Blau 1977a: 42; Blau et al. 1984; Stauder 2008: 269).[18] Klein und Stauder greifen zudem auf die Annahme von Blau zurück, dass die sozialstrukturelle Zusammensetzung der Gesellschaft nur insofern die Begegnungsmöglichkeiten einer Person beeinflusst, wenn man diesen Merkmalsträgern (z.B. Personen eines bestimmten Geschlechts, Alters oder Nationalität) auch begegnen kann:

[17] Als zentraler theoretischer Rahmen für Analysen im Zusammenhang mit dem Partnermarktsurvey ist die Theorie der Interaktionsgelegenheiten bereits an vielen Stellen ausführlich beschrieben worden: Vergleiche hierzu beispielsweise auch die Darstellungen der Theorie der Interaktionsgelegenheiten bei Klein und Stauder (2008), Stauder (2008) sowie die Darstellungen bei Becker und Häring (2012), Häring et al. (2014), Häring 2014 und Stoye et al. 2014.

[18] Beispiele für diese Annahmen findet man in der empirischen Forschung beispielsweise bei der bi-nationalen Partnerwahl (vgl. Klein 2000), der konfessionellen Partnerwahl (Klein und Wunder 1996) und generellen Studien zu Geschlechterungleichgewichten innerhalb bestimmter geografischer Grenzen (vgl. beispielsweise Stauder 2011).

„[…] social associations depend on opportunities for social contact […] the assumption implies that physical propinquity increases the probability of social associations […]" (Blau 1977a: 42; vgl. hierzu auch die ausführlichen Diskussion von Klein und Stauder 2008: 81 sowie Stauder 2008: 269).

Bei Feld (1981) finden Klein und Stauder (2008) Annahmen zu den strukturellen Voraussetzungen zur Begegnung und Interaktion mit potenziellen Interaktionspartnern im individuellen sozialen Umfeld: Nach Feld hängt die Wahrscheinlichkeit zur Interaktion maßgeblich von der tatsächlichen Begegnung mit anderen Menschen in stabilen Handlungskontexten ab, so genannten *„foci of activity"* (vgl. Feld 1981; Klein und Stauder 2008: 81; Stauder 2008; vgl. auch Becker und Häring 2012). Die Einbettung in einen sozialen Handlungskontext kann die Verstetigung der Interaktion zweier Personen unterstützen, da die Interaktion innerhalb eines Rahmens stattfindet, der auch unabhängig von den beiden Interaktionspartnern existiert und zudem eine wiederkehrende Begegnung zwischen den Interaktionspartnern ermöglichen kann (vgl. Feld 1997; Feld und Carter 1998; Stauder 2008; Becker und Häring 2012).

Welche Bedeutung haben diese theoretischen Überlegungen nun für die Theorie der Interaktionsgelegenheiten? Stauder formuliert, ausgehend von den Annahmen von Blau (1977a) und Feld (1981), eine Theorie der Interaktionsgelegenheiten, die eine *„[…] situationsspezifische Beschreibung der äußeren strukturellen Möglichkeiten und Restriktionen des Akteurs zur Interaktion […]"* darstellen – kurz Gelegenheitsstrukturen (Stauder 2008: 268; vgl. hierzu auch Hirschle 2007; Becker und Häring 2012; Häring et al. 2014). Wiederkehrender Kontakt in einem sozialen Handlungskontext, der von den Teilnehmern des Kontexts als positiv bewertet wird, kann zu einer weiteren Interaktionsverdichtung, zu Freundschaft oder sogar Partnerschaft führen (vgl. Stauder 2008: 270; siehe auch Klein und Stauder 2008; Klein et al. 2010; Feld 1981).

Stauder verwendet in Anlehnung an Esser (2000) die Begriffe Beziehungskapital und Systemkapital, um zwei wesentliche Merkmale von individuellen Gelegenheitsstrukturen näher zu beschreiben, die im weiteren Verlauf der Arbeit noch von Bedeutung sind (siehe Punkt 2.3.3): Für die strukturelle Beschreibung der Interaktionsgelegenheiten eines

Akteurs ist nach Stauder zunächst das Beziehungskapital relevant, das aus den individuellen Gelegenheitsstrukturen hervorgehen kann: „[…] Beziehungskapital sind jene Personen, die Eigenschaften besitzen, die im Hinblick auf bestimmte Handlungsziele des Akteurs einen hohen Grad der Zielerreichung versprechen“ (vgl. ebd. 2008: 272; Esser 2000; vgl. auch Häring et al. 2014). Ganz im Sinne der Austauschtheorie kann es sich bei diesen strukturellen Interaktionsgelegenheiten um Interaktionspartner handeln, die die Realisierung solcher Bedürfnisse ermöglichen, die eine Interaktion mit weiteren Akteuren voraussetzt (vgl. Stauder 2008: 267; siehe hierzu auch Punkt 2.1.1). Individuelle Gelegenheitsstrukturen sind nach Stauder jedoch nicht mit individuellem Sozialkapital gleichzusetzen, wie man es beispielsweise bei Bourdieu (1983) oder in einer anderen Definition bei Putnam (2000) findet:

> „Dabei wird die soziale Umgebung der Akteure nicht als direktes soziales Kapital konzipiert, das dem Akteur in Form seines Netzwerks zur Verfügung steht, sondern vielmehr als diesem vorgeordneten Möglichkeitsraum für die Entstehung von Beziehungen und damit Beziehungskapital“ (Stauder 2008: 267).

Klein und Stauder (2008) merken an, dass die soziale Zusammensetzung von Handlungskontexten hinsichtlich bestimmter Merkmale wie dem Alter, dem Geschlecht oder der Bildung je nach Art des Kontexts vorstrukturiert sein kann: Es kann in einem sozialen Kontext somit zwar zur Begegnung mit Interaktionspartnern kommen, diese könnten jedoch nicht für die gewünschte Interaktion geeignet sein (vgl. auch Stauder 2008; Feld 1981). Nach Stauder ist daher zu berücksichtigen, dass, in Abhängigkeit der Ziele des Akteurs, nicht jede Begegnung oder Gelegenheit zur Interaktion auch relevant für den Akteur sein muss (vgl. Klein und Stauder 2008: 81). Die Fortführung einer Interaktion kann daneben von deren Bewertung durch den Akteur abhängen (Stauder 2008: 275).

Neben dem Beziehungskapital unterscheidet Stauder (2008: 270), ebenfalls in Anlehnung an Esser (2000), das sog. Systemkapital: Während das Systemkapital bei Esser allgemein Kontrolle, Vertrauen und Moral in einem sozialen System von Beziehungen umfasst (vgl. ebd.

2000: 241), legt Stauder (2008: 274) wiederum mehr Gewicht auf die mögliche Bedeutung des Systemkapitals für die Begegnung und Interaktion mit anderen Personen im Rahmen eines bestimmten sozialen Handlungskontexts. Stauder zählt hierzu verschiedene Effizienzmerkmale der Interaktion in sozialen Handlungskontexten auf, wie beispielsweise die allgemeine soziale Akzeptanz zu der Aufnahme einer Interaktion in einem Kontext, die vorherrschende Kommunikationsstruktur in einem Kontext und die Fluktuation der möglichen Interaktionspartner in einem Kontext (vgl. Stauder 2008: 274f.; vgl. hierzu auch die ausführlichere Darstellung in Häring et al. 2014).

Individuelle Gelegenheitsstrukturen ähneln egozentrierten Personennetzwerken und den theoretischen Annahmen der Netzwerkanalyse (vgl. hierzu im Folgenden auch Häring 2014). Diese beiden theoretischen Ansätze unterscheiden sich jedoch in einigen wesentlichen Punkten voneinander: Nach dem Stand der Forschung handelt es sich bei der Netzwerktheorie um ein Forschungsparadigma, das soziale Phänomene durch Beziehungen von Personen in sozialen Netzwerken erklären möchte (vgl. Emirbayer und Goodwin 1994: 1414). Die Netzwerkanalyse formuliert dabei Annahmen, die die Bedeutung sozialer Netzwerke als eigenständige Größe berücksichtigen, zu der der Netzwerkteilnehmer „*in Beziehung*“ treten muss (vgl. Emirbayer und Goodwin 1994: 1417; Häußling 2010: 68). Somit behandeln zwar sowohl die Theorie der Interaktionsgelegenheiten als auch die Netzwerkanalyse soziale Kontaktmöglichkeiten in dem sozialen Umfeld eines Akteurs. In der Theorie der Interaktionsgelegenheiten haben individuelle Gelegenheitsstrukturen jedoch in erster Linie die Funktion, Gelegenheiten zur Begegnung mit potenziellen Interaktionspartnern zu beschreiben, die zu potenziellen Handlungsopportunitäten des Akteurs führen können (vgl. wiederum Stauder 2008). Die Theorie der Interaktionsgelegenheiten steht damit den akteurszentrierten Theorien der rational-choice Tradition deutlich näher als die Netzwerktheorie (vgl. hierzu auch die theoretische Diskus-

sion von Stauder 2008: 267).[19] Im Vergleich zwischen netzwerktheoretischen Annahmen und den Annahmen der rational-choice Theorien findet man bei Stegbauer hierzu beispielsweise Folgendes: „Man kann sagen, dass aus der RC-Perspektive das Beziehungsnetz mit seiner Struktur als Infrastruktur für das individuelle Handeln betrachtet wird" (vgl. Stegbauer 2010: 13). Dagegen nimmt Stegbauer für die Netzwerkanalyse an: „Das Netz und die Struktur des sozialen Netzwerks sind hier nicht Infrastruktur, sondern sie bringen die Identität und die Handlungsmuster erst hervor" (Stegbauer 2010: 14). Die Netzwerkanalyse befasst sich somit deutlich stärker mit dem Beziehungsnetzwerk und dessen Bedeutung für das Verhalten der Netzwerkteilnehmer. In der Theorie der Interaktionsgelegenheiten stehen dagegen die Akteure und ihre individuellen Ziele, für die man ggf. Interaktionsgelegenheiten benötigt, im Mittelpunkt (vgl. hierzu auch ausführlich wieder Stauder 2008). Eine weitere Verwandtschaft zwischen der Netzwerkanalyse und der Theorie der Interaktionsgelegenheiten findet sich bei McPherson et al. (2001): McPherson et al. verweisen in ihrer Beschreibung, wie sich homogene Netzwerke bilden, ebenfalls auf Blau (Blau et al. 1984) und Feld (1981, 1982, 1984), da auch für die Netzwerkbildung geografische Nähe und gemeinsame Handlungskontexte von wesentlicher Bedeutung sein können (vgl. hierzu auch wieder Häring 2014). Anhand der Theorie der Interaktionsgelegenheiten können Gelegenheiten zur Begegnung und zur Interaktion mit potenziellen Interaktionspartnern beschrieben werden, die sich aus der Einbettung in stabile soziale Handlungskontexte ergeben (vgl. Stauder 2008; Klein und Stauder 2008; Becker und Häring 2012; Häring 2014). Die Relevanz der strukturellen Begegnungs- und Interaktionsmöglichkeiten kann von den Merkmalen der potenziellen Interaktionspartner abhängen, die ggf. nicht zu den Zielen des Akteurs passen und kann von der subjektiven Bewertung der stattfindenden Interaktion abhängen (vgl. Stauder 2008). Von der Art des Kontexts kann die Möglichkeit beeinflusst werden, dass eine Interaktion zustande

[19] Nach Stauder könnten individuelle Gelegenheitsstrukturen sogar die Handlungsalternativen des Akteurs in der Ausgangssituation im Modell der soziologischen Erklärung darstellen (vgl. Esser 1996, 2000; Stauder 2008: 268).

kommt oder es darüber hinaus zu einer Interaktionsverdichtung kommt (vgl. ebd. 2008: 274).[20] Der Punkt 2.2.3 dient, ausgehend von diesen theoretischen Annahmen nach Stauder (2008) der Diskussion einer Definition von sozialer Einbettung von Paarbeziehungen.

2.2.3 Gelegenheiten zur Begegnung und zur Interaktion in sozialen Handlungskontexten als Form der sozialen Einbettung von Paarbeziehungen

Der bisherige Stand der Forschung zu der sozialen Einbettung von Paarbeziehungen ist durch eine Vielzahl von Annahmen charakterisiert, die theoretisch nur wenig verbunden sind und ist durch ein sehr heterogenes Bild bei den empirischen Befunden geprägt. Es fehlt vor allem ein einheitlicher theoretischer Rahmen, der die strukturellen Voraussetzungen zur Begegnung und zur Interaktion im sozialen Umfeld einer Paarbeziehung beschreibt (vgl. Kneip 2008). Daneben fehlen häufig präzise Annahmen, wie die Zusammenhänge zwischen der sozialen Einbettung, der Qualität und der Stabilität von Paarbeziehungen zustande kommen sollen (siehe Punkt 2.2.1).

Im Folgenden wird, ausgehend von der Theorie der Interaktionsgelegenheiten (vgl. Stauder 2008), eine Definition der sozialen Einbettung von Paarbeziehungen verwendet, die auf den strukturellen Begegnungsmöglichkeiten im sozialen Umfeld einer Paarbeziehung beruht (vgl. Kapitel 2.2.2): Unter sozialer Einbettung soll im Folgenden der „regelmäßig wiederkehrende Kontakt mit denselben Menschen“[21] in stabilen sozialen Handlungskontexten im sozialem Umfeld der Paarbezie-

[20] Siehe hierzu auch Häring et al. (2014) für eine Diskussion von partnermarktrelevantem Beziehungskapital und Systemkapital in verschiedenen sozialen Handlungskontexten des Partnermarktsurvey.

[21] Die Formulierung „regelmäßig wiederkehrender Kontakt mit denselben Menschen“ wurde im Rahmen des Projektzusammenhangs des Partnermarktsurvey von Klein und Stauder entwickelt und empirisch im Rahmen des Partnermarktsurvey erprobt, um individuelle Gelegenheitsstrukturen zu beschreiben. Diese Formulierung hat sich im Projektverlauf als feste Definition etabliert. (vgl. hierzu und im Folgenden auch Punkt 3.1 sowie Klein und Stauder 2008; Klein und Stauder 2014; Woll et al. 2014).

hung verstanden werden, in die beide oder auch nur eine Person der Paarbeziehung eingebettet sind (vgl. hierzu auch Klein und Stauder 2008 sowie Stauder 2008). Von zentraler Bedeutung ist dabei der wiederkehrende Kontakt in den sozialen Handlungskontexten, da damit auch die Möglichkeit zur Interaktionsverdichtung mit diesen Interaktionspartnern und ggf. auch mit dem Partner verbunden ist (vgl. Feld 1981; Stauder 2008: 273; Woll et al. 2014: 25). Diese Definition von sozialer Einbettung unterscheidet sich von dem bisherigen Stand der Forschung insofern, dass sie den Schwerpunkt deutlich stärker auf die Begegnungs- und Interaktionsgelegenheiten in der sozialen und räumlichen Umgebung von Personen in Paarbeziehung legt und nicht nur einzelne Aspekte der sozialen Einbettung von Paarbeziehungen thematisiert (vgl. Punkt 2.2.1).

Dieses Vorgehen ist vergleichbar mit dem Ansatz von Kneip (2008), der die soziale Einbettung von Paarbeziehungen anhand von partnerschaftlichen Sozialkapitals konzipiert, dass aus gemeinsamen sozialen Netzwerkkontakten mit dem Partner hervorgeht (siehe hierzu auch Punkt 2.3.3). Im Gegensatz zu Kneips Vorgehen werden hier jedoch strukturelle Möglichkeiten zur Interaktion in der sozialen Umgebung von Paarbeziehungen herangezogen, die zunächst nur die potenziellen Handlungsopportunitäten der Personen in Paarbeziehung darstellen (vgl. Stauder 2008; siehe Punkt 2.2.2). Vergleichbar wie bei Kneip (2008: 437), sind im Folgenden die theoretischen Annahmen zu den Gelegenheiten zur Begegnung und zur Interaktion in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung (vgl. Stauder 2008) mit den Annahmen der rational-choice Theorien zu der Beziehungsstabilität kombiniert: [22] (1) Ausgehend von den theoretischen Überlegungen von Stauder (ebd.) kann zunächst allgemein angenommen werden, dass Gelegenheitsstrukturen nicht nur strukturelle Begegnungsmöglichkeiten in der sozialen Umgebung dar-

[22] Stauder formuliert insgesamt fünf forschungsleitende Hypothesen, von denen drei Annahmen im Rahmen dieser Arbeit aufgegriffen werden. Die übrigen Annahmen von Stauder behandeln die Bedeutung der makrostrukturellen Gegebenheiten für die Interaktionsgelegenheiten in Handlungsfoki, die Quantifizierbarkeit von individuellen Gelegenheitsstrukturen, zeitliche constraints bei der Partizipation in Handlungsfoki sowie die Bedeutung der subjektiven Bewertung der Interaktion in einzelnen Handlungsfoki (vgl. ebd. 2008: 275).

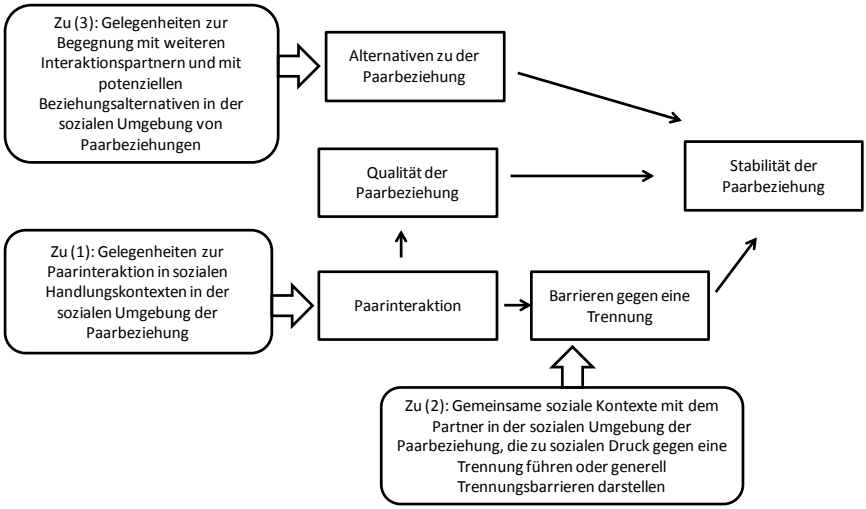
stellen, sondern gerade für solche Bedürfnisse des Akteurs relevant sein könnten, die nur durch Interaktion mit anderen Personen verwirklicht werden können (vgl. Punkt 2.1.1; Thibaut und Kelley 1959). (2) Inwiefern Gelegenheitsstrukturen relevant für den Akteur sind, könnte zudem nach Stauder maßgeblich von den Zielen des Akteurs abhängen (vgl. ebd. 2008), die wiederum nicht unabhängig von den Merkmalen der Paarbeziehung zu betrachten sind (siehe hierzu auch die Annahmen der Framing-Theorie bei Esser 1996). So könnten beispielsweise partnermarktrelevante Gelegenheitsstrukturen erst zu einem Trennungsanreiz werden, wenn die Paarbeziehung als akut unbefriedigend empfunden wird (vgl. Lewis und Spanier 1979; Levinger 1979; Arránz-Becker 2008; siehe hierzu Punkt 2.3.3) (3) Ausgehend von Stauders forschungsleitenden Annahmen kann angenommen werden, dass die Relevanz von Gelegenheitsstrukturen für den Akteur auch von dem sozialen Handlungskontext abhängen kann, aus dem diese Gelegenheitsstrukturen hervorgehen (vgl. Stauder 2008: 275). Beispielsweise könnten nicht alle gemeinsamen Handlungskontexte mit dem Partner der Paarinteraktion dienen oder als Barriere gegen eine Trennung wirken, wie die weitere Diskussion noch zeigt(siehe dazu Punkt 2.3.1 und 2.3.2).

Gelegenheitsstrukturen können damit als Opportunitäten und Restriktionen einer Person in Paarbeziehung verstanden werden, die sich in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung ergeben und die in der Austauschtheorie, der Familienökonomie und dem Investitionsmodell an vielen Stellen angenommen werden (vgl. hierzu auch Stauder 2008: 266). Zu den austauschtheoretischen Annahmen zu der Stabilität von Paarbeziehungen (siehe Punkt 2.1.1) lässt sich nochmals kritisch festhalten, dass die Austauschtheorie bei der Beschreibung von Faktoren der Beziehungsstabilität aus dem sozialen Umfeld der Paarbeziehung unpräzise bleibt. Bereits die Paarinteraktion kann durch gemeinsame Gelegenheiten zur Interaktion mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung erleichtert oder zusätzlich ermöglicht werden (vgl. Hartmann 2003). Daneben können das Bestehen von Trennungsbarrieren, wie sozialem Druck gegen eine Trennung, ebenfalls Faktoren darstellen (vgl. Lewis und Spanier 1979), die von den strukturellen Begegnungs- und

Interaktionsmöglichkeiten in der sozialen Umgebung von Paarbeziehungen abhängen können (vgl. Acock und Hurlbert 1993). Auch das Investitionsmodell (siehe Punkt 2.1.3) argumentiert mit Faktoren wie etwa Alternativen zu der Paarbeziehung. Daher gelten auch hier dieselben Kritikpunkte wie bei der Austauschtheorie. Am deutlichsten wird dies bei der Beschreibung des strukturellen commitments bei Johnson et al. (1999; vgl. Punkt 2.3.1). Obwohl die Familienökonomie sehr viel genauer als die Austauschtheorie oder das Investitionsmodell (siehe Punkt 2.1.2) Partnermärkte als Ort der Begegnung mit potenziellen Beziehungsalternativen beschreibt, fehlt auch in dieser Theorie eine präzise Beschreibung, wo und wie Partnermärkte in der sozialen Umgebung einer Paarbeziehung verortet sein könnten (vgl. Klein und Stauder 2008; Stauder 2008). Es bleibt unklar, wie die Begegnung mit potenziellen Beziehungsalternativen von Personen in Paarbeziehung stattfinden soll, ohne dass es sich um eine reine „Zufallsbegegnung" handelt. Ein aktives Aufsuchen von Partnermärkten, während man sich noch in einer Paarbeziehung befindet, kommt hierzu als Erklärung streng genommen nicht in Frage, da es dabei unklar ist, ob die aktive Suche nach einem alternativen Partnern nicht bereits das Ende der Paarbeziehung darstellt, quasi bevor man überhaupt erst potenziellen Beziehungsalternativen begegnet ist (vgl. Levinger 1979; Esser 1996; siehe hierzu auch die Diskussion in Punkt 2.1.4).

Die soziale Einbettung von Personen in Paarbeziehung in soziale Handlungskontexte, die die wiederkehrende Begegnung in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung erfassen, kann im Folgenden zu der Beschreibung dieser Faktoren im sozialen Umfeld der Paarbeziehung herangezogen werden (vgl. Abbildung 2). Dies gilt beispielsweise für die Beschreibung von Gelegenheiten zur Paarinteraktion, Gelegenheiten zur Begegnung mit weiteren Interaktionspartnern und mit potenziellen Beziehungsalternativen oder dem Bestehen von Trennungsbarrieren durch gemeinsame Kontexte mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung (siehe hierzu ausführlich Punkt 2.3).

Abbildung 2: Gelegenheitsstrukturen in der sozialen Umgebung von Paarbeziehung in einem allgemeinem Modell der Beziehungsstabilität



Quelle: Ausgehend von Lewis und Spanier (1979), ergänzt um die Funktion der Gelegenheitsstrukturen (Stauder 2008) in der sozialen Umgebung von Personen in Paarbeziehung, eigene Darstellung.

Die Idee Gelegenheitsstrukturen für die Beschreibung der Opportunitäten und Restriktionen von Akteuren zu verwenden geht zentral auf die theoretischen Arbeiten von Klein und Stauder (2008) sowie Stauder (2008) zurück und wurde in der Vergangenheit bereits mehrfach angewendet: beispielsweise um individuelle Partnermarktgelegenheiten zu beschreiben (vgl. Klein et al. 2010; Klein und Stauder 2008; Stauder 2008; Klein 2011; Häring et al. 2012; Selent 2014; Mardian 2014), oder um einzelne Partnermärkte zu analysieren (Häring et al. 2014; Häring 2014). Daneben sind ausgehend von diesem Ansatz Analysen zu dem Zusammenhang zwischen partnermarktrelevanten Gelegenheitsstrukturen und gezielter Partnersuche (Häring et al. 2011) sowie Analysen zu der Entstehung von Paarbeziehungen entstanden (Häring et al. 2010; Fronk und Häring 2014). Gelegenheitsstrukturen werden außerdem zu der Erklärung der strukturellen Zusammensetzung von Freundschaftsnetzwerken

herangezogen, die wiederum von den Gelegenheitsstrukturen in der sozialen Umgebung einer Person abhängen können (vgl. Stauder 2014; Stauder und Kossow 2014). Weitere Studien beschäftigen sich allgemein mit dem Zusammenhang zwischen Gelegenheitsstrukturen und den damit einhergehenden Partizipationsmöglichkeiten an weiteren sozialen Handlungskontexten (vgl. Neumann 2014; Becker und Häring 2012; Franzese 2014).

Im Kapitel 2.3 sind, ausgehend von diesen theoretischen Überlegungen und den Befunden des bisherigen Stands der Forschung, spezifische Annahmen diskutiert, in welchem Zusammenhang die Gelegenheiten zur Begegnung und zur Interaktion in der sozialen Umgebung von Paarbeziehungen mit der subjektiven Bewertung der Qualität der Paarbeziehung, dem individuellen commitment und mit der Stabilität von Paarbeziehungen stehen können.

2.3 Der Zusammenhang zwischen der Einbettung in soziale Handlungskontexte, Gelegenheiten zur Interaktion und der Stabilität von Paarbeziehungen

Die Arbeit untersucht im Folgenden mehrere Zusammenhänge zwischen der sozialen Einbettung von Personen in Paarbeziehungen in Handlungskontexte in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung und der Qualität der Paarbeziehung, dem individuellen commitment und der Beziehungsstabilität. Dabei werden folgende Punkte ausführlich anhand des bisherigen Stands der Forschung diskutiert:

(1) Gemeinsame Handlungskontexte mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung, in denen es zu wiederkehrendem Kontakt mit denselben Menschen kommt, können die strukturelle Voraussetzung für zusätzliche Paarinteraktion darstellen, die über die rein dyadische Paarinteraktion hinausgeht (vgl. Hartmann 2003). Gelegenheiten zur Paarinteraktion in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung können dabei die Begegnung mit dem Partner, die Paarinteraktion und die Kommunikation zwischen den Partnern erleichtern und damit in

einem positiven Zusammenhang mit der Qualität von Paarbeziehungen stehen (vgl. Hartmann 2003; Orthner 1975; Feld 1997). Gelegenheiten zur Paarinteraktion in der sozialen Umgebung von Paarbeziehungen werden in dem Stand der Forschung bisher kaum oder nur unsystematisch als ein Faktor der Beziehungsqualität behandelt (siehe Punkt 2.3.1).

(2) Trennungsbarrieren werden im bisherigen Stand der Forschung meist anhand von gemeinsamem materiellen Besitzes mit dem Partner beschrieben (vgl. Hill und Kopp 2006: 292ff.). Die Bedeutung von Trennungsbarrieren, wie beispielsweise gemeinsamer Handlungskontexte mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung, ist im bisherigen Stand der Forschung dagegen nur wenig empirisch untersucht (siehe Punkt 2.3.2). Gemeinsame Kontexte mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung können als beziehungsspezifisches Kapital in einem positiven Zusammenhang mit der Beziehungsstabilität stehen (vgl. Hill 1988), da solche gemeinsamen Kontexte, wie beispielsweise ein gemeinsamer Freundeskreis, nach einer Trennung verloren gehen können, wodurch soziale Kosten einer Trennung entstehen (vgl. Milardo 1987).

(3) Handlungskontexte in der sozialen Umgebung von Personen in Paarbeziehung führen auch zur Begegnung mit weiteren Interaktionspartnern und ggf. zur Begegnung mit potenziellen Beziehungsalternativen (vgl. Klein und Stauder 2008; Stauder 2008). Zu der Bedeutung weiterer Interaktionspartner neben dem Partner für die Beziehungsstabilität liegen bisher nur wenige Studien und Befunde vor. Einen Trennungsanreiz könnten Gelegenheiten zur Begegnung mit potenziellen Beziehungsalternativen darstellen. Bei den bisherigen Analysen zu diesem Zusammenhang wird häufig nicht näher erläutert, wie die strukturellen Voraussetzungen für Partnermärkte in der sozialen Umgebung einer Person in Paarbeziehung aussehen. Zudem fallen die bisherigen Befunde zu diesem Forschungsfeld stellenweise äußerst uneinheitlich aus (siehe Punkt 2.3.3).

2.3.1 Der Zusammenhang zwischen gemeinsamen Kontexten mit dem Partner zur Paarinteraktion in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung und der Qualität der Paarbeziehungen

Die Qualität von Paarbeziehungen hat im Rahmen dieser Arbeit eine zentrale Bedeutung, da sie, ausgehend von den Überlegungen der Austauschtheorie (siehe Punkt 2.2.1), einen wesentlichen Erklärungsfaktor für die Stabilität von Paarbeziehungen darstellt.

In der bisherigen Forschung zur Qualität von Paarbeziehungen wird allgemein die Meinung vertreten, dass es sich bei der Beziehungsqualität um ein mehrdimensionales theoretisches Konstrukt handelt (vgl. Hartmann und Simon 1997), wobei je nach Autor unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt werden (vgl. Tabelle 1.; vgl. im Folgenden auch die Diskussion des Stand der Forschung bei Arránz-Becker (2008: 30f) sowie von Hartmann und Simon 1997).[23] Als Bestimmungsfaktoren der Qualität von Paarbeziehungen werden meist intradyadische Faktoren, wie beispielsweise homogame Partnermerkmale oder die Ausstattung mit individuellen Ressourcen, angenommen. Jedoch werden auch extradyadische Faktoren, wie soziale Integration und soziale Akzeptanz, genannt (vgl. beispielsweise Lewis und Spanier 1979; Levinger 1979; siehe hierzu auch Punkt 2.1.1 und Tabelle 1).

In welchem Zusammenhang können gemeinsame Kontexte mit dem Partner, in denen es zu einem wiederkehrenden Kontakt mit denselben Menschen kommt und in die eine Paarbeziehung sozial eingebettet ist, mit der Qualität der Paarbeziehung stehen? Gemeinsame Aktivitäten und gemeinsame Handlungskontexte mit dem Partner findet man bereits bei Lewis und Spanier (1979) sowie Levinger (1979) als Bestimmungsfaktoren für die Qualität von Paarbeziehungen (vgl. Punkt 2.1.1). Lewis und Spanier beschreiben diese als „*rewards from spousal interac-*

[23] Ausgangspunkt der meisten Arbeiten zur Qualität von Paarbeziehungen sind die austauschtheoretischen Arbeiten von Levinger (1979) und Lewis und Spanier (1979, 1982). (vgl. hierzu Hartman und Simon 1997, Glenn 1990). Hartmann und Simon (1997) unterscheiden zwei Forschungsansätze für die Beschreibung der Qualität von Paarbeziehungen: (1) die Erfassung einzelner Dimensionen der Qualität von Paarbeziehungen und (2) die Erfassung der Qualität von Paarbeziehung anhand globaler Einschätzungsfragen.

tion", die z. B. aus der Paarkommunikation und der Häufigkeit der Paarinteraktion hervorgehen können (vgl. auch Arránz-Becker 2008: 29).

Tabelle 1: Dimensionen der Beziehungsqualität in zentralen Studien

Cohen et al. (2010)	personality issues, communication, conflict resolution, financial management, leisure activities, sexual relationship, children and parenting, family and friends, equalitarian roles (vgl. Cohen 2010: 734).
Orden und Bradburn (1968)	marriage sociability (z. B. visit friends together, out together to movies), marriage companionship (spend evening chatting, good laugh, affectionate), marriage tension about things (household expenses, being tired, In-laws, friends), (vgl. Orden und Bradburn 1968: 721).
Hassebrauck und Fehr (2002)	intimacy (z. B. taking time to each other, listening to each other, openness), agreement (z. B: similarities, mutual goals, common activities), independence (z. B. autonomy, maintaining individualiy), sexuality (z. B. sexual harmony, sexual satisfaction, physical contact), (vgl. Hassebrauk und Fehr 2002: 255).
Snyder (1979)	conventionalization, global distress, affective communication, problem-solving communication, time together, disagreement about finances, sexual dissatisfaction, role orientation, family history distress, dissatisfaction with children, conflict over childrearing (vgl. Snyder 1979: 816).
Johnson et al. (1986)	"marital happiness" (z. B. understanding received, love and affection, agreement about things, sexual relationship) und "interaction" (z. B. eating the main meal together, shopping, visiting friends, working on projects around the house, going out) (vgl. Johnson et al. 1986: 35f.).

Quelle: Inhalte der Tabelle orientieren sich an der Diskussion des Stand der Forschung von Hartman und Simon (1997), Arránz-Becker (2008), sowie an Cohen et al. (2010), Orden und Bradburn (1968), Snyder (1979), Johnson et al. (1986), eigene Darstellung.

Levinger (1979) beschreibt den Zusammenhang zwischen gemeinsamen Aktivitäten und der Qualität von Paarbeziehungen als „*affectional rewards*“, die beispielsweise durch die generelle Gemeinschaft mit dem Partner entstehen können. Daneben finden sich die Aspekte Paarinteraktion und gemeinsam verbrachte Zeit mit dem Partner in einer Reihe weiterer Systematisierungen zu den Bestimmungsfaktoren der Beziehungsqualität (vgl. Tabelle 1; vgl. hierzu auch die Diskussion des Stand der Forschung bei Hartman und Simon 1997: 151ff.): „*communication*“ oder „*leisure activities*“ bei Cohen et al. (2010), „*marriage sociability*“ bei Orden und Bradburn (1968), „*agreement*“ bei Hassebrauck und Fehr (2002), „*time together*“ bei Snyder (1979) und „*interaction*“ bei Johnson et al. (1986), um nur einige Beispiele zu nennen.

Zu dem Zusammenhang zwischen gemeinsamen Aktivitäten mit dem Partner und der Qualität der Paarbeziehung bestehen bereits spezifische theoretische Annahmen in dem bisherigen Stand der Forschung: Nach Feld (1997: 922) können gemeinsame Handlungskontexte gemeinsame Aktivitäten mit dem Partner erleichtern, da die Paarinteraktion, die im Rahmen eines stabilen sozialen Kontexts stattfindet, durch weitere Teilnehmer des Kontexts gestützt wird. Die Möglichkeit zur Paarinteraktion muss entsprechend nicht alleine durch die beiden Teilnehmer der Paarbeziehung aufrecht erhalten werden, sondern ist in einen stabilen sozialen Kontext eingebettet, der auch unabhängig von der Paarbeziehung besteht (vgl. Feld 1997: 92; Stauder 2008: 273; vgl. auch Becker und Häring 2012). Nach Orthner (1975: 93) sollen gemeinsame Aktivitäten mit dem Partner, im Vergleich zu Aktivitäten denen nur individuell nachgegangen wird, zu mehr Kommunikation und Interaktion in der Paarbeziehung führen. Nach Hartmann (2003) kann die Einbindung in partnerschaftliche Handlungskontexte die Kommunikation zwischen den Partnern erleichtern und das Themenspektrum der Paarbeziehung erweitern. Nach Hartmann kann es dadurch „[…] zu positiv bewerteten Interaktionen zwischen den Partnern kommen, die in der Zweierbeziehung nicht stattfinden würden“ (ebd.: 45; vgl. auch Hartmann 1999; Klein und Stauder 2008: 86).

In der bisherigen empirischen Forschung finden sich Befunde, die einen positiven Zusammenhang zwischen gemeinsamen (Freizeit-)Aktivitäten mit dem Partner und der Bewertung der Qualität der Paarbeziehung zeigen: Hierbei wird oft die Dauer der gemeinsam verbrachten Zeit mit dem Partner als Indikator verwendet (vgl. hierzu auch die Zusammenfassung bei Crawford et al. 2002). Solche Indikatoren messen jedoch nur unspezifisch den Umfang gemeinsamer Aktivitäten mit dem Partner, so wie beispielsweise „time spent together in leisure activities both partners like“ (Crawford et al. 2002) oder der “Leisure Activity-Interaction Index“ (Orthner 1975). Des Weiteren finden sich in der Forschung Indices wie den „companionship index“ (Miller 1976 ausgehend von Orden und Bradburn 1968), den „leisure with spouse index“ (Claxton und Perry-Jenkins 2009) den „leisure activity patterns“ (Holman und Jaquart 1988), den „spousal interaction index“ (Booth et al. 1984) und den „leisure interest index“ (Houts et al. 1996). Im weitesten Sinne finden sich auch empirische Befunde zu gemeinsamen Aktivitäten mit dem Partner und der Qualität des familiären Zusammenlebens (vgl. Zabriskie und McCormik 2001). Während sich der positive Zusammenhang zwischen gemeinsamen Aktivitäten mit dem Partner und der Qualität von Paarbeziehungen in diesen Studien meist bestätigt, wird bei der Überprüfung dieses Zusammenhangs selten zwischen Aktivitäten zu zweit und Aktivitäten im sozialen Umfeld der Paarbeziehung, an denen auch weitere Personen beteiligt sind, unterschieden. In der Regel werden unspezifisch verschiedene Formen gemeinsamer Aktivitäten mit dem Partner, von alltäglichen Aktivitäten bis zu organisierten regelmäßigen Aktivitäten, vermischt oder verrechnet (siehe hierzu auch die generelle Kritik bei Hartmann und Simon 1997).

Ausgehend von der Theorie der Interaktionsgelegenheiten kann diskutiert werden, inwiefern gemeinsame Kontexte mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung, in denen es zu einem wiederkehrenden Kontakt mit denselben Menschen kommt, die strukturellen Voraussetzungen für weitere Interaktionsmöglichkeiten mit dem Partner sind. Diese Art der Paarinteraktion geht über die rein dyadische Interaktion hinaus (vgl. Hartmann 2003). Hierzu kann folglich ange-

nommen werden, dass Gelegenheiten zur Paarinteraktion in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung dabei besonders solche gemeinsamen (Freizeit-)Aktivitäten ermöglichen können, die auch die Interaktion mit weiteren Interaktionspartnern nötig macht.[24] Diese Gelegenheiten zur Paarinteraktion in der sozialen Umgebung von Paarbeziehungen könnten die Möglichkeit zur Paarinteraktion und zur Begegnung mit dem Partner insgesamt erleichtern (vgl. Feld 1997; Orthner 1975; Hartmann 2003; Stauder 2008) und weitere gemeinsame Lebensbereiche erschließen lassen (vgl. Hartmann 2003: 45).

Im Vergleich zu den bisherigen Studien beschreibt dieses Vorgehen sehr viel genauer den Aspekt der Paarinteraktion, der in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung stattfindet und vermischt diesen nicht mit Aktivitäten, die nur mit dem Partner alleine verfolgt werden. Rein paarspezifische Aktivitäten, ohne weitere Interaktionspartner, könnten stärker von Faktoren wie der Paarpassung oder Kommunikationsstilen in der Paarbeziehung abhängen (vgl. Crawford et al. 2002; Houts et al. 1996; Mehring 2014). Die erste Untersuchungsfrage, der daher nachgegangen wird, ist entsprechend, ob Gelegenheiten zur Interaktion mit dem Partner und weiterer Personen in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung einen Aspekt der sozialen Einbettung von Paarbeziehungen darstellen, der Unterschiede in der Bewertung der Beziehungsqualität erklärt: Für die empirische Analyse wird davon ausgegangen, dass das Bestehen gemeinsamer Kontexte mit dem Partner zur Paarinteraktion in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung mit einer besseren Bewertung der Qualität der Paarbeziehung einhergeht (H1.1).

Neben dieser generellen Annahme zu dem Zusammenhang zwischen Gelegenheiten zur Paarinteraktion in der sozialen Umgebung von Paarbeziehungen und der Beziehungsqualität, können weitere Annahmen für die Anzahl und die Art gemeinsamer Aktivitäten mit dem Partner aus dem bisherigen Stand der Forschung abgeleitet werden (vgl. hierzu auch die Diskussion des Stand der Forschung bei Mehring 2014).

[24] Siehe hierzu auch das Beispiel von Stauder (2008: 266), nachdem Kinder zum Spielen Spielkameraden brauchen. Eine ähnliche Idee lässt sich auch für gemeinsame Aktivitäten in einer Paarbeziehung formulieren, für die ebenfalls weitere Personen oder stabile soziale Situationen (vgl. Klein und Stauder 2008) notwendig sein können.

Annahmen zu der Bedeutung der Häufigkeit oder der Dauer gemeinsamer Aktivitäten und gemeinsam verbrachter Zeit mit dem Partner findet man beispielsweise bei Houts et al. (1996), die gemeinsame Freizeitinteressen anhand der Dimensionen sportliche Aktivitäten, kulturelle Freizeitaktivitäten, Entspannung, Feste und Feiern sowie Fernsehen beschreiben. Die Befunde von Houts et al. (1996) zeigen, dass die Bewertung der Qualität von Paarbeziehungen umso besser ausfällt, je ähnlicher die Freizeitinteressen sind. Crawford et al. (2002) nehmen ebenfalls an, dass je kompatibler die Interessen in einer Paarbeziehung sind, desto mehr gemeinsame Aktivitäten bestehen und entsprechend besser sollte auch die Beziehungsqualität ausfallen. Die Analysen von Crawford et al. (ebd.) zeigen hierzu, dass die Anzahl gemeinsamer Aktivitäten mit dem Partner, die beiden Partnern gefallen, positiv mit der Qualität der Paarbeziehung zusammenhängt. Daneben sprechen die Befunde des bisherigen Stands der Forschung, unter Verwendung von Indices zur Beschreibung der Häufigkeit der gemeinsamen Aktivitäten mit dem Partner (siehe oben), ebenfalls für einen solchen Zusammenhang mit der Bewertung der Beziehungsqualität.

Hinweise für diese Annahme mit den Daten des Partnermarktsurvey zeigen auch die Analysen von Mehring (2014), die generell einen positiven Zusammenhang zwischen der Anzahl aller gemeinsamen Kontexte einer Paarbeziehung und der Qualität von Paarbeziehungen nachweisen.[25] Die Befunde von Mehring geben jedoch auch Hinweise, dass die Anzahl gemeinsamer Handlungskontexte mit dem Partner auf die Beziehungsqualität zurückzuführen sein könnte (vgl. ebd. 2014). Weitere Studien kommen ebenfalls zu dem Ergebnis, dass die Quantität gemeinsamer Aktivitäten mit dem Partner maßgeblich von der Qualität der

[25] Die grundsätzliche Annahme, dass gemeinsame Handlungskontexte mit dem Partner in einem positiven Zusammenhang mit der Qualität der Paarbeziehung stehen, wurde mit den Daten des Partnermarktsurvey auch im Rahmen einer Bachelorarbeit untersucht, die im Arbeitsbereich von Thomas Klein entstanden ist und von mir mit mitbetreut wurde und mittlerweile in gedruckter Form in einem Sammelband erschienen ist (Mehring 2014). Der Beitrag von Mehring analysiert, im Vergleich zu dem in dieser Arbeit angenommenen Zusammenhang, in erster Linie die Bedeutung von Bildungshomogamie für die Qualität von Paarbeziehungen, während die Anzahl partnerschaftlicher Handlungskontexte als vermittelnde Variable in den Analysen konstant gehalten wird (vgl. ebd.).

Paarbeziehung bestimmt sein könnte: White (1983) kommt in ihrer Analyse zu dem Ergebnis, dass die Zufriedenheit mit der Qualität der Paarbeziehung eine zentrale Voraussetzung für gemeinsame Aktivitäten mit dem Partner ist. Auch Kingston und Nock (1987) weisen in ihren Analysen darauf hin, dass gemeinsame Aktivitäten mit dem Partner auch auf die Qualität der Paarbeziehung zurückzuführen sein könnten. Zudem können Paarbeziehungen mit ähnlichen Beziehungsmerkmalen, wie beispielsweise einem homogamen Bildungsabschluss, ebenfalls häufiger partnerschaftliche Aktivitäten verfolgen (vgl. Mehring 2014). Ein ähnlicher Bildungsabschluss oder eine Bildungshomogamie der Partner können zu ähnlichen Interessen und zu mehr gemeinsamen Aktivitäten führen (vgl. Lewis und Spanier 1979; Levinger 1997), wobei bisherige Studien hierzu stellenweise nur schwache Befunde feststellen können (vgl. Kalmijn und Bernasco 2001; Crawford et al. 2002; Mehring 2014).

Ausgehend von den Befunden des Stands der Forschung und den bisherigen Befunden mit den Daten des Partnermarktsurvey kann dennoch angenommen werden, dass auch die Anzahl gemeinsamer Kontexte mit dem Partner zur Paarinteraktion in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung mit einer höheren Bewertung der Qualität der Paarbeziehung einhergeht (H1.2). Die Interpretation der Ergebnisse könnte zu diesem Punkt jedoch schwierig sein, da mit den vorliegenden Querschnittsdaten wiederum nicht geklärt werden kann, inwiefern es sich ggf. um einen Selektionseffekt handelt bzw. dieser Zusammenhang tendenziell auch auf die Beziehungsqualität zurückzuführen ist (vgl. Mehring 2014).

Im Gegensatz dazu könnte die Art der gemeinsamen Aktivitäten in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung weniger von diesen methodischen Problemen betroffen sein. Befunde zu dem Zusammenhang zwischen der Art gemeinsamer Freizeitaktivitäten und der Qualität von Paarbeziehungen findet man ebenfalls in dem bisherigen Stand der Forschung: Kingston und Nock unterscheiden beispielsweise als Formen des Zusammenseins mit dem Partner „activities related to children“, „recreation (fun)“, „homemaking and personal care“, „Service/helping“, „watching television“, „eating meals“ und „Talking“ (vgl. Kingston und

Nock 1987: 394). In ihren Analysen kommen Kingston und Nock zu dem Ergebnis, dass der Zusammenhang zwischen verschiedenen Arten von gemeinsamen Aktivitäten mit dem Partner und der Qualität von Paarbeziehungen insgesamt nur gering ausfällt, sich jedoch am stärksten für die gemeinsamen Aktivitäten „talking" und „recreation (fun)" (zum Beispiel gemeinsam zu Sportveranstaltungen und ins Kino gehen; Effekt nur bei Männern) zeigt (vgl. ebd.: 398). Reissman et al. (1993) nehmen in ihrer Studie an, dass nicht alle Aktivitäten mit dem Partner in einem Zusammenhang mit der Qualität von Paarbeziehungen stehen, sondern der Zusammenhang nach Art der Aktivität verschieden stark ausfällt. Die Analysen von Reissman et al. zeigen dabei einen positiven Zusammenhang zwischen gemeinsamen Freizeitaktivitäten und der Qualität von Paarbeziehungen, der umso stärker ausfällt, je „aufregender" die gemeinsamen Aktivitäten mit dem Partner empfunden werden (vgl. ebd.: 252). Unter „aufregenden" Aktivitäten verstehen Reissman et al. dabei gemeinsame sportliche Aktivitäten oder das Besuchen von kulturellen Veranstaltungen. Bei „angenehmen" gemeinsamen Aktivitäten handelt es sich dagegen z.B. um den gemeinsamen Besuch von Freunden, gemeinsames Essen gehen oder gemeinsam kochen (vgl. ebd.: 248). Aron et al (2000) zeigen in ihrer Studie, dass besonders die Ausübung von „novel and arousing activities"[26], im Vergleich zu alltäglichen Aktivitäten oder der Ausübung von gar keinen gemeinsamen Aktivitäten mit dem Partner, in einem positiven Zusammenhang mit der Bewertung der Qualität von Paarbeziehungen stehen. Weitere Studien zeigen, wie bereits erwähnt, darüber hinaus Befunde, in denen gemeinsame Aktivitäten mit dem Partner besonders dann in einem Zusammenhang mit der Qualität von Paarbeziehungen stehen, wenn die Aktivitäten der Kommunikation in der Paarbeziehung dienen (Holman und Jaquart 1988: 73) oder wenn die Art der Aktivität beiden Partnern gefällt (Crawford et al. 2002).

[26] Aron et al. (2000: 276) erfassten hierzu die subjektive Einschätzung zu „How exciting are the things you do togehter with your partner?" auf einer 5 stufigen Skala ohne die Art oder den Umfang der gemeinsamen Aktivitäten zu messen.

Hierzu kann die Annahme formuliert werden, dass sich ein Zusammenhang zwischen gemeinsamen Aktivitäten mit dem Partner und der Qualität der Paarbeziehung gerade dann zeigen sollte, wenn ein gemeinsamer Kontext mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung dazu geeignet ist, der Paarinteraktion in einer „aufregenden" Art und Weise zu dienen. Gelegenheiten zur Paarinteraktion in der sozialen Umgebung von Paarbeziehungen, die stark für die Paarinterkation geeignet sein könnten, sind beispielsweise das gemeinsame Aufsuchen von Vereinsaktivitäten wie Chöre, Tanzvereine oder gemeinsame Sportaktivitäten.[27] Eine zentrale Gelegenheit zur Paarinteraktion in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung kann auch ein gemeinsamer Freundeskreis sein. Es bestehen hierzu bereits eine Reihe empirischer Befunde zu dem Zusammenhang zwischen der Qualität von Paarbeziehungen und dem Bestehen eines gemeinsamen Freundeskreises mit dem Partner als homogenes Beziehungsmerkmal (Lewis und Spanier 1979) oder im Zusammenhang mit gemeinsamen Aktivitäten mit dem Partner im Freundeskreis (vgl. Reissman et al. 1993; Stein et al. 1992).[28] Für die empirische Analyse kann daher davon ausgegangen werden, dass der positive Zusammenhang zwischen Gelegenheiten zur Paarinteraktion in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung und der Bewertung der Qualität der Paarbeziehung von der Art des gemeinsamen Kontexts abhängt (H1.3).

Des Weiteren können geschlechtsspezifische Annahmen zu dem Zusammenhang zwischen gemeinsamen Aktivitäten mit dem Partner und der Qualität von Paarbeziehungen aus dem bisherigen Stand der Forschung abgeleitet werden, zu denen bisher jedoch wenige empirische Einzelbefunde vorliegen. Orthner (1975) kommt in ihren Analysen beispielsweise zu dem Befund, dass für Frauen über den Beziehungsverlauf gemeinsame Aktivitäten mit dem Partner wichtiger für die Bewertung der Paarbeziehung sind als für Männer.[29] Orthner leitet hieraus ab, dass

[27] Für eine ausführliche Beschreibung der Handlungskontexte mit dem Partner, die im Partnermarktsurvey erfasst sind, siehe Punkt 3 sowie Woll et al. (2014) und Häring et al. (2014).
[28] Siehe hierzu auch die Diskussion bei Häring 2014 zu der Bedeutung eines gemeinsamen Freundeskreises mit Partner für die Qualität der Paarbeziehung.
[29] Orthner (1975) kommt dagegen auch zu dem Ergebnis, dass gemeinsame Aktivitäten nur zu Beginn der Paarbeziehung wichtiger für Männer als für Frauen sein könnten.

sich Frauen ggf. durch fehlende gemeinsame Freizeitaktivitäten in ihrer Paarbeziehung mehr zurückgewiesen fühlen könnten als Männer (vgl. ebd.: 100; siehe hierzu auch die Befunde von Crawford et al. 2002). Ausgehend von diesen Befunden und den bisherigen Überlegungen kann erwartet werden, dass die Anzahl der Gelegenheiten zur Paarinteraktion in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung für Frauen in einem stärkeren Zusammenhang mit der Qualität der Paarbeziehung steht als für Männer (H1.4)

Daneben zeigen Befunde von Crawford et al. (2002), dass gemeinsame Aktivitäten, die nur einem der Partner gefallen, bei Frauen mit einer schlechteren Bewertung der Qualität der Paarbeziehung einhergehen können, während sich dieser Zusammenhang für Männer nicht beobachten lässt. Crawford et al. leiten hieraus ab, dass die Art der partnerschaftlichen Aktivitäten für Frauen, im Vergleich zu Männern, wichtiger sein könnte, als die reine Quantität gemeinsamer Aktivitäten mit dem Partner (vgl. Crawford et al. 2002: 445). Diese Befunde sprechen ebenfalls für eine geschlechtsspezifische Bedeutung der gemeinsamen Aktivitäten mit dem Partner. Ausgehend von diesem Befund kann angenommen werden, dass der Zusammenhang zwischen der Art der Gelegenheiten zu Paarinteraktion in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung und der Qualität der Paarbeziehung für Frauen stärker gegeben sein könnte als für Männer (H1.5).

Bei der Analyse des Zusammenhangs zwischen gemeinsamen Aktivitäten mit dem Partner und der Qualität von Paarbeziehungen sind folgende weitere Faktoren zu berücksichtigen, von denen das Bestehen gemeinsamer Aktivitäten mit dem Partner bzw. gemeinsame Gelegenheiten zur Paarinteraktion in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung abhängen können: Dem bisherigen Stand der Forschung kann entnommen werden, dass das Bestehen von gemeinsamen Freizeitaktivitäten nicht unabhängig von der Beziehungsdauer zu beobachten ist. Mit dem Begriff „dyadic withdrawal“ beschreibt unter anderem Kalmijn (2003, vgl. hierzu auch Johnson und Leslie 1982; Surra 1985) den Prozess, demzufolge im Beziehungsverlauf individuelle Handlungskontexte und Aktivitäten abnehmen und partnerschaftliche Aktivitäten mit dem Part-

ner zunehmen.[30] Kalmijn und Bernasco (2001) zeigen hierzu in ihren Querschnittsanalysen jedoch auch, dass der Zusammenhang zwischen individuellen Aktivitäten ohne den Partner und der Beziehungsdauer über den Beziehungsverlauf umgekehrt u-förmig verläuft. Sie nehmen dazu an, dass partnerschaftliche Freizeitaktivitäten besonders zu Beginn der Paarbeziehung und während der Phase des Kennenlernens verstärkt vorkommen und im späteren Beziehungsverlauf als „second honeymoon" wieder zunehmen könnten. Diese Befunde passen auch zu den Ergebnissen von Aron et al. (2000). Die Befunde dieser Autoren zeigen, dass gemeinsame (Freizeit-)Aktivitäten mit dem Partner als „maintenance strategy" auch bei längerer Beziehungsdauer bedeutsam für die Qualität der Paarbeziehung sein können. Die Ausdehnung der Paarbeziehung auf weitere Lebensbereiche soll dabei davor schützen, dass die Paarbeziehung „langweilig" wird.[31]

Weitere Aspekte, von denen die Anzahl partnerschaftlicher Aktivitäten abhängen könnten, sind das Vorhandensein von Kleinkindern im Haushalt und der Erwerbsstatus beider Partner (siehe hierzu auch die Zusammenfassung bei Kalmijn und Bernasco 2001; vgl. auch Arrànz-Becker 2008: 102ff.). Kingston und Nock (1987) gehen davon aus, dass der Erwerbsstatus der Partner einen Einfluss auf die gemeinsam verbrachte Zeit ausübt, da die Arbeitszeit der Partner mit der möglichen gemeinsamen Freizeit des Paares konkurriert. In ihren Querschnittsanalysen zeigen sie, dass Ein-Verdiener Paare mehr Zeit miteinander verbringen als Doppel-Verdiener Paare. Dabei sind besonders gemeinsame

[30] Obwohl viele Befunde für die „dyadic withdrawal" Hypothese sprechen, kann nicht von einem einheitlichen Trend gesprochen werden: Kalmijn (2003) kommt zu dem Ergebnis, dass „dyadic withdrawal" nur bis zum Eheschluss zu beobachten ist, während eine spätere Verringerung der außerehelichen Kontakte einen Alterseffekt darstellt. Surra (1985) stellt in ihren Analysen fest, dass ein „dyadic wirhdrawal" dagegen nicht generell zu beobachten ist, sondern nur für bestimmte Typen von Paarbeziehungen, in denen sich die Partner schnell aneinander binden. Die Analysen von Johnson und Leslie (1982) zeigen eine selektive Wirkung von „dyadic withdrawal", die auch nur für bestimmte Kontakte gelten.

[31] Aron et al. (2000) schreiben hierzu folgendes: „[…] innitial exhilaration in the early relationship years may be due to the novelty and arousal of forming the relationship; but when, over time, this novelty and arousal inevitably decline, couples might instead maintain a high level of experienced relationship quality by engaging together in novel and arousing activities, so that the positive effect from such activities becomes associated with the relationship" (vgl. Aron et al. 2000: 274).

Freizeitaktivitäten betroffen, wie beispielsweise gemeinsames Fernsehen oder gemeinsame Kultur- und Freizeitaktivitäten zu besuchen (Kingston und Nock 1987: 396). Kalmijn und Bernasco (2001) zeigen in ihren Querschnittsanalysen, dass der Zusammenhang zwischen der Arbeitsbelastung beider Partner und der gemeinsam verbrachten Zeit mit dem Partner jedoch nicht so eindeutig ist: Die Arbeitszeit von Frauen wirkt sich negativ auf die individuellen Freizeitaktivitäten der Frau aus, während gemeinsame Freizeitaktivitäten mit dem Partner davon nicht betroffen sind. Irreguläre Arbeitszeiten des Mannes (am Wochenende und nachts) beeinflussen ebenfalls nicht die partnerschaftlichen Freizeitaktivitäten, führen aber dazu, dass Frauen verstärkt individuellen Aktivitäten nachgehen (vgl. Kalmijn und Bernasco 2001: 653). Hinsichtlich der Bedeutung von Kindern für die gemeinsam verbrachte Zeit mit dem Partner lassen sich ebenfalls keine eindeutigen Befunde feststellen: In den Analysen von Kalmijn und Bernasco (2001) zeigt sich beispielsweise, dass Kinder im Haushalt zu Lasten gemeinsamer Aktivitäten gehen. Crawford und Huston (1993) stellen in ihrer Längsschnittsanalyse dagegen fest, dass sich Paare mit und ohne Kinder nicht hinsichtlich der gemeinsam verbrachten Zeit unterscheiden. Gemeinsame Kinder führen jedoch zu weniger individuellen Freizeitaktivitäten des Mannes. Daneben führt das Vorhandensein von Kleinkindern zu gemeinsamen Freizeitaktivitäten mit dem Partner, die Frauen gefallen, aber tendenziell nicht den Männern gefallen (vgl. ebd.). Ausgehend von diesen Befunden werden für die kommenden Analysen zu dem Zusammenhang zwischen gemeinsamen Gelegenheiten zur Paarinteraktion in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung und der Beziehungsqualität entsprechend die Beziehungsdauer, der Erwerbsumfang, das Vorhandensein gemeinsamer Kinder im Haushalt und das Bestehen einer bildungshomogamen Paarbeziehung konstant gehalten. Durch das größtenteils vorliegende Querschnittsdesign der folgenden Analysen kann die Problematik der inversen Kausalität zwischen der Anzahl gemeinsamer Kontexte mit dem Partner zur Paarinteraktion und der Qualität von Paarbeziehung nicht adäquat behandelt werden (siehe hierzu auch die ausführliche Diskussion der Befunde in Punkt 5.1).

2.3.2 Der Zusammenhang zwischen gemeinsamen Kontexten mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung als Trennungsbarrieren und der Stabilität der Paarbeziehung

Barrieren gegen eine Trennung stellen einen weiteren zentralen Faktor der Stabilität von Paarbeziehungen dar (vgl. Hill und Kopp 2006: 279f.). Geht man zunächst von den Überlegungen der Austauschtheorie aus, kann die Stabilität von Paarbeziehungen, neben der Qualität der Paarbeziehung, auch von den Barrieren gegen eine Trennung abhängen (siehe Punkt 2.2.1): Levinger (1979) nennt als Trennungsbarrieren beispielsweise gemeinsames Wohneigentum (material costs), religiöse und gesellschaftliche Normen gegen eine Trennung (symbolic costs) und gemeinsame Kinder, die von einer Trennung betroffen sein könnten (affectional costs) (vgl. hierzu auch Arránz-Becker 2008: 27ff.). Lewis und Spanier (1979) beschreiben dagegen Barrieren gegen eine Trennung als so genannte „external pressures to remain married", wie zum Beispiel sozialen Druck und verinnerlichte Normen gegen eine Trennung.[32] Becker (1993) nimmt in der Familienökonomie ebenfalls an, dass ehespezifische Investitionen, wie zum Beispiel gemeinsame Kinder, gemeinsames Vermögen oder gemeinsames Wohneigentum Trennungsbarrieren darstellen können, da sie im Falle einer Trennung verloren gehen oder an Wert verlieren (vgl. Ott 1998).

Zu der Bedeutung von Trennungsbarrieren für die Stabilität von Paarbeziehungen besteht ein umfangreicher empirischer Stand der Forschung (vgl. Wagner und Weiß 2003; siehe hierzu auch die ausführliche Zusammenfassung des Stands der Forschung bei Arránz-Becker 2008: 94ff.). Die Bedeutung von Trennungsbarrieren für die Stabilität von

[32] In den austauschtheoretischen Modellen der Beziehungsstabilität haben Trennungsbarrieren die Funktion zu erklären, weshalb Paarbeziehungen stabil bleiben, obwohl die Qualität der Paarbeziehung als unbefriedigend empfunden wird oder attraktivere Alternativen zu der momentanen Paarbeziehung bestehen (vgl. Previti und Amato 2003; Knoester und Booth 2000). Levinger beschreibt diesen Beziehungstyp als so genannte „empty shell" marriages (vgl. Levinger 1979). Bei Lewis und Spanier findet man diesen Beziehungstyp als so genannte „"Low Quality – High Stability" Paarbeziehung (vgl. Lewis und Spanier 1979:286; vgl. hierzu auch die Diskussion des Stands der Forschung bei Arránz-Becker 2008; Hill und Kopp 2006).

Paarbeziehungen zeigt sich dabei anhand verschiedenster Indikatoren: gemeinsamer materieller Besitz (Booth et al. 1986, South und Spitze 1986; Heaton und Albrecht 1991; South 2001a, 2001b; South et al. 2001; Ono 1998), gemeinsame Kinder (Heaton 1990, South und Lloyd 1995; Knoester und Booth 2000) sowie (religiös motivierte) Normen gegen eine Trennung (Glenn und Supancic 1984; Larson und Goltz 1989; Knoester und Booth 2000). In den deutschen Studien zur Stabilität von Paarbeziehungen werden vergleichbare Indikatoren zu der Beschreibung von Trennungsbarrieren verwendet[33]: Hierbei zeigen sich positive Zusammenhänge zwischen der Stabilität von Paarbeziehungen und gemeinsamen Kindern, (vgl. Wagner 1993; Diekmann und Klein 1993; Babaka von Gostomski et al 1999; Babka von Gostomski 1999; Böttcher 2006; Beck und Hartmann 1999; Hartmann 1999; Esser 1999, 2002b; Rapp 2008; Klein und Rapp 2010), gemeinsamem materiellen Besitz (Wagner 1993; Babka von Gostomski et al. 1999; Babka von Gostomski 1999; Beck und Hartmann 1999; Hartmann 1999; Abraham 2003; Kalter 1999) und von (religiösen) Normen gegen eine Trennung (Wagner 1993; Böttcher 2006; Esser 2002b). Zu vergleichbaren Befunden kommen auch Wagner und Weiß (2003) in ihrer Meta-Analyse der deutschen Scheidungsforschung.

Trotz dieses umfangreichen Stands der Forschung gibt es bisher kaum Studien, die den Zusammenhang zwischen gemeinsamen Handlungskontexten mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung als Trennungsbarrieren und der Stabilität von Paarbeziehungen analysieren. Gemeinsame Aktivitäten bzw. gemeinsame Handlungskontexte mit dem Partner werden bisher in der Regel mit der Qualität von Paarbeziehungen in Verbindung gebracht (siehe Punkt 2.3.1). Bei Hill (1988) findet man beispielsweise Annahmen und Befunde, die zeigen, dass gemeinsame Aktivitäten mit dem Partner eine Trennungsbarriere darstellen können (vgl. hierzu auch Hartmann 1997, 2003). Hill geht von einer sog. „attachment hypothese" aus, die sie aus der Austauschtheorie und der Familienökonomie ableitet (vgl. Hill 1988: 429): Nach der „attachment hypothese" kann gemeinsam verbrachte Zeit mit dem Part-

[33] Vergleiche hierzu auch die systematische Diskussion der deutschsprachigen Studien zur Stabilität von Paarbeziehung bei Wagner und Weiß 2003.

ner, zum Beispiel in gemeinsamen Freizeitaktivitäten, eine beziehungsspezifische Investition darstellen, die im Falle einer Trennung verloren geht und entsprechend als Trennungsbarriere verstanden werden kann. Hill unterscheidet in ihrer Analyse die gesamte verbrachte Zeit mit dem Partner in verschiedenen gemeinsamen Aktivitäten.[34] Die Längsschnittanalyse von Hill zeigt dabei, dass die Quantität der gemeinsam verbrachten Zeit mit dem Partner einen positiven Effekt auf die Stabilität der Paarbeziehung besitzt, auch unter Kontrolle der Qualität der Paarbeziehung und weiterer Faktoren der Beziehungsstabilität, was nach Hill auf eine Wirkung als Trennungsbarriere hinweist (vgl. Hill 1988).

Diese Ergebnisse sprechen zunächst für einen positiven Zusammenhang zwischen gemeinsamen Aktivitäten mit dem Partner als Trennungsbarrieren und der Beziehungsstabilität. Die Befunde von Hill (1988) stellen jedoch nur einzelne Hinweise dar, die nicht systematisch die Qualität und Quantität gemeinsamer Handlungskontexte mit dem Partner erfassen. Im Zusammenhang mit der Theorie der Interaktionsgelegenheiten (vgl. Punkt 2.2.3) kann diskutiert werden, inwiefern gemeinsame Kontexte mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung als Barrieren gegen eine Trennung wirken können. Die theoretische Annahme ist hier entsprechend, dass gemeinsame Kontexte mit dem Partner beziehungsspezifische Investitionen in die Paarbeziehung darstellen (vgl. Hill 1988; Hartmann 2003). Wie Eingangs erläutert (vgl. Punkt 2.2.2), sind hier gemeinsame Kontexte mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung gemeint, in die eine Paarbeziehung sozial eingebettet ist und in denen man wiederkehrend mit denselben Menschen in Kontakt kommt. Solche gemeinsamen Kontexte mit dem Partner können bei einer Trennung nicht für beide Partner erhalten bleiben, ggf. sogar für beide Partner verloren gehen und damit soziale und emotionale Kosten einer Trennung darstellen (vgl. Milardo 1982; Levinger 1979; Hill 1988; Hartmann 2003). Die erste Forschungsfrage in diesem Zusammenhang ist daher, ob gemeinsame Kontexte mit dem

[34] Hill unterscheidet hierzu insgesamt „shared organization time“ (z. B. in Vereinen), shared social time“ (z. B. Freizeitaktivitäten mit Freunden), shared recreational time“ (z. B. Sportaktivitäten), „shared TV-watching time“ und „shared non-TV passive leisure” (vgl. Hill 1988: 432).

Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung als Trennungsbarrieren wirken. Für die empirische Analyse in dieser Arbeit kann zunächst davon ausgegangen werden, dass das Bestehen von gemeinsamen Kontexten mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung als Trennungsbarrieren mit einer höheren Stabilität der Paarbeziehung einhergeht(H2.1).

Daneben lässt sich weiter annehmen, dass auch die Anzahl der gemeinsamen Kontexte mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung ein Maß für die Höhe der Barrieren gegen eine Trennung darstellen kann (vgl. Becker 1993; Hill 1988). Entsprechend kann angenommen werden, dass auch die Anzahl gemeinsamer Kontexte mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung als Trennungsbarriere mit einer höheren Stabilität der Paarbeziehung einhergeht (H2.2).

Der Zusammenhang von gemeinsamen Kontexten mit dem Partner als Trennungsbarrieren und der Stabilität von Paarbeziehungen kann auch von der Art der gemeinsamen Kontexte mit dem Partner abhängen: Hartmann (1999, 2003) nimmt hierzu an, dass partnerschaftliche Aktivitäten in denen auch Interessen von Dritten verfolgt werden, als Trennungsbarrieren wirken könnten. Hartmann verwendet zu der Überprüfung dieser Annahme gemeinsame Vereins- und Organisationsmitgliedschaften mit dem Partner als einen Indikator für Trennungsbarrieren - diese Art Kontexte stehen bei Hartman „[…] für die Existenz von Personen im sozialen Umfeld, deren Nutzen durch eine Trennung der Partner berührt wird“ (Hartmann 2003: 124). Hartmann bestätigt in seinen Analysen einen positiven Zusammenhang zwischen gemeinsamen Aktivitäten dieser Art und der Stabilität von Paarbeziehungen. Gemeinsame Freizeitunternehmungen mit dem Partner zeigen im Vergleich dazu keinen Effekt auf die Stabilität von Paarbeziehungen und wirken entsprechend auch nicht als Trennungsbarrieren (vgl. Hartmann 2003: 214). Hill (1988) findet in ihrer Längsschnittsanalyse dagegen keine Befunde, dass einzelne Freizeitaktivitäten mit dem Partner in Vereinen oder mit Freunden in einem Zusammenhang mit der Beziehungsstabilität stehen. Da sich zu diesem Zusammenhang bisher nur wenige empirische Hinweise zeigen, wird die Bedeutung der Art der gemeinsamen Kontexte

mit dem Partner als Trennungsbarrieren auch in Rahmen dieser Arbeit nochmals systematisch überprüft. Bei gemeinsamen Kontexten mit dem Partner in der sozialen Umgebung von Paarbeziehungen, bei denen auch Interessen von Dritten durch eine Trennung der Paarbeziehung betroffen sein können (vgl. Hartmann 2003), kann es sich beispielsweise um ein gemeinsames Engagement in ehrenamtlichen Vereinen oder kirchlichen Gruppen sowie um Vereinsaktivitäten mit Kindern handeln.[35] Gemeinsame Vereinsaktivitäten, wie Chöre oder Tanzkurse, gemeinsame Sportaktivitäten und gemeinsame Freizeitaktivitäten mit dem Partner, die in erster Linie der Paarinteraktion dienen, könnten dagegen tendenziell eher keine Barrieren gegen eine Trennung darstellen (vgl. auch Kapitel 2.3.1): Für die empirische Analyse wird davon ausgegangen, dass der positive Zusammenhang zwischen gemeinsamen Kontexten mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung als Trennungsbarrieren und der Stabilität der Paarbeziehung von der Art der gemeinsamen Kontexte abhängt (H2.3).

Anhand des bisherigen Stands der Forschung lassen sich weitere geschlechtsspezifische Annahmen zu der Wirkung von gemeinsamen Kontexten mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung als Trennungsbarrieren diskutieren: Varga (1972; vgl. auch Hill 1988; Hartmann 1997) nimmt hierzu an, dass Desinteresse von Männern am Familienleben ein häufiger Trennungsgrund ist und regelmäßige oder häufige gemeinsame Aktivitäten Männer stärker an die Familie binden. Varga (1972) kommt in ihrer Querschnittsanalyse anhand eines Ländervergleichs zu dem Ergebnis, dass die Stabilität von Paarbeziehungen umso höher ausfällt, je mehr Zeit Männer zu Hause in gemeinsamen Aktivitäten mit ihren Frauen und ihren Familie verbringen, kann diesen Zusammenhang aber nicht für weitere Aktivitäten in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung nachweisen. Da es sich bei diesen Befunden nur um eine unsystematische Unterscheidung von gemeinsamen Aktivitäten handelt, wird auch dieser Zusammenhang im Rahmen dieser Analyse anhand gemeinsamer Kontexte mit dem Partnern in der

[35] Anhand der Daten des Partnermarktsurvey können verschiedene Arten von Vereinsaktivitäten unterschieden werden (vgl. Woll et al. 2014; siehe hierzu auch Punkt 3.9).

sozialen Umgebung der Paarbeziehung, in denen es zu einem wiederkehrenden Kontakt mit denselben Menschen kommt, überprüft. Ausgehend von den Befunden von Varga (ebd.) kann angenommen werden, dass gemeinsame Kontexte mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung bei Männern stärker als Trennungsbarrieren mit der Stabilität der Paarbeziehung zusammenhängen als bei Frauen (H2.4).

Neben diesen allgemeinen Annahmen zu der Anzahl und der Art gemeinsamer Kontexte mit dem Partner als Trennungsbarrieren könnten ein gemeinsamer Freundeskreis und ein gemeinsames berufliches Umfeld mit dem Partner spezielle Situationen darstellen, die auf unterschiedliche Art und Weise mit der Beziehungsstabilität und dem individuellen commitment in Paarbeziehungen zusammenhängen: Ein gemeinsamer Freundeskreis kann einerseits als Trennungsbarriere wirken, da gemeinsame Freunde bei einer Trennung verloren gehen können und soziale Kosten einer Trennung darstellen (vgl. Levinger 1979; Milardo 1987)[36]. Eine Reihe empirischer Befunde zeigt hierzu, dass ein gemeinsames Freundesnetzwerk, bzw. große Teile des Freundesnetzwerks mit dem Partner zu teilen, positiv mit der Stabilität von Paarbeziehungen zusammenhängt (Ackerman 1963; Kim und Stiff 1991; Kneip 2008). Wobei dieser Befund stellenweise auch nicht bestätigt wird (Felmlee 2001; Felmlee et al. 1990; Sprecher und Felmlee 1992) oder auf die Qualität der Paarbeziehung zurückzuführen ist (vgl. Booth et al. 1991). Ein gemeinsames Freundesnetzwerk kann über weitere Mechanismen die Stabilität einer Paarbeziehung beeinflussen[37]: Die Möglichkeit mit Anderen über den Partner zu sprechen, gemessen über den Anteil gemeinsamer Freunde und die Häufigkeit des Kontakts mit Freunden des Partners, steht dabei in einem positiven Zusammenhang mit der Stabilität der Paarbeziehung (Parks und Adelman 1983; Parks et al. 1983). Einen weiteren Aspekt stellt die sog. soziale Akzeptanz der Paarbeziehung durch

[36] Vergleiche hierzu im Folgenden auch die Diskussion zu der Bedeutung eines gemeinsamen Freundeskreises mit dem Partner als Trennungsbarriere bei Häring 2014, die in überarbeiteter Form in Heft 1/2014 in der Zeitschrift für Familienforschung erschienen ist (Häring 2014).

[37] Im Vergleich zu Häring 2014, werden im Rahmen dieser Arbeit im Folgenden zusätzlicher Annahmen diskutiert.

Freunde und Bekannte dar. Häufig gemessen über die Wahrnehmung der sozialen Anerkennung der aktuellen Paarbeziehung durch Freunde, zeigt sich in diesen Studien ein positiver Effekt auf die Beziehungsstabilität (Felmlee 2001; Felmlee et al. 1990; Sprecher und Felmlee 1992; Hunkler und Kneip 2008; Parks und Adelman 1983; Parks et al. 1983).

Diese Befunde sprechen dafür, dass ein gemeinsames Freundesnetzwerk mit dem Partner in einem positiven Zusammenhang mit der Beziehungsstabilität steht, sowohl als Trennungsbarriere, als auch durch soziale Anerkennung und Unterstützung der Paarbeziehung. Die große Heterogenität der Studien und der verwendeten Indikatoren erschwert jedoch die Vergleichbarkeit der Befunde. Mit wenigen Ausnahmen berücksichtigt der bisherige Stand der Forschung zu diesem Zusammenhang nicht das vollständige Freundesnetzwerk oder weitere strukturelle Charakteristika des Freundesnetzwerks und erfasst häufig nur die subjektive Wahrnehmung von sozialer Unterstützung oder eine bestimmte Anzahl enger Freunde (vgl. Kneip 2008).[38] Dies kann insofern problematisch sein, da einerseits der angenommene Wirkungsmechanismus zu dem Zusammenhang zwischen einem gemeinsamen Freundeskreis mit dem Partner und der Beziehungsstabilität nicht weiter erläutert ist, wie Kneip (ebd.) kritisch anmerkt. Andererseits bleibt unklar, welche Rolle strukturelle Gelegenheiten zur Begegnung und zur Interaktion in einem gemeinsamen Freundeskreis ggf. spielen: Acock und Hurlbert (1993) diskutieren in diesem Zusammenhang, dass die bisherige Forschung zu dem Unterstützungspotential sozialer Netzwerke die strukturellen Be-

[38] Die genannten Studien (siehe hierzu auch die Diskussion des Stands der Forschung bei Kneip 2008; Häring 2014) zur Analyse des Zusammenhangs eines gemeinsamen Freundeskreises mit der Beziehungsstabilität verwenden entweder nur eine bestimmte Anzahl enger Freunde (Parks et al. 1983; Parks und Adelman 1983) ‚erfassen das Freundesnetzwerk überhaupt nicht und erheben nur die subjektive Einschätzung zur sozialen Akzeptanz einer Paarbeziehung, Kommunikationsmöglichkeiten über den Partner oder der subjektive Angaben zur Netzwerküberschneidung (vgl. Hartmann 1999; Felmlee et al. 1990; Sprecher und Felmlee 1992; Hunkler und Kneip 2008). Nur in wenigen Fällen wird netzwerkanalytisch das Freundesnetzwerk erhoben (vgl. Booth et al. 1991; Kim und Stiff 1991; Kneip 2008; Felmlee 2001). Ein Vergleich der Studien ist durch die große Heterogenität in den Forschungsdesigns und den verwendeten Indikatoren insgesamt nur schwer möglich ist.

dingungen dieser Netzwerke häufig nicht betrachtet.[39] Die Autoren greifen dabei auf die Annahmen von Granovetter (1973) zu „weak and strong ties" und den Annahmen von House et al. (1988: 302) zu der Bedeutung von Begegnungsmöglichkeiten mit Interaktionspartnern als Voraussetzung für den Zugang zu Ressourcen aus dem sozialem Umfeld zurück (vgl. Acock und Hurlbert 1993). Acock und Hurlbert nehmen an, dass besonders in Freundesnetzwerken geringerer Größe und höherer Dichte ein größeres Potential zur emotionalen Unterstützung besteht als in weiträumigen Freundesnetzwerken, in denen stärker funktionale Ressourcen zur Verfügung stehen könnten. Acock und Hurlbert (1993) überprüfen diese Annahme in ihren Analysen zu dem Zusammenhang zwischen den strukturellen Merkmalen des Freundeskreises und dem subjektiven Wohlbefinden von verheirateten Personen, von geschiedenen Personen und von Personen, die noch nie verheiratet waren. Sie können ihre Annahme aber nur für alleinstehende Personen, die noch nie verheiratet waren, bestätigen.[40]

Die Analysen der vorliegenden Arbeit haben nicht den Anspruch zu überprüfen, inwiefern die Befunde des bisherigen Stands der Forschung auf unterschiedliche Formen der Operationalisierung von sozialer Einbettung zurückzuführen sind. Stattdessen wird im Folgenden der Forschungsfrage nachgegangen, ob die häufig zu beobachtende stabilisierende Wirkung eines gemeinsamen Freundeskreises mit den dort bestehenden Gelegenheiten zur Begegnung und zur Interaktion zusammenhängen und ggf. in gemeinsamen Freundeskreisen mit dem Partner, in denen eine hohe Interaktionsverdichtung besteht, stärker gegeben sind. Ausgehend von diesen Überlegungen und den bisherigen Befunden ist

[39] Im Gegensatz zu der vorliegenden Studie beschäftigen sich Arbeiten von Acock und Hurlbert (1993) mit dem Effekt sozialer Einbettung bzw. sozialer Integration auf das allgemeine Wohlergehen. Nichtsdestotrotz soll hier der Versuch unternommen werden, die Überlegungen von Acock und Hurlbert (1993) zu den strukturellen Faktoren von emotionaler Unterstützung auf das Thema der Beziehungsstabilität anzuwenden.

[40] Acock und Hurlbert (1993: 313) verwenden netzwerkanalytische und strukturelle Indikatoren um das Potenzial für emotionale und funktionale Unterstützung des Freundesnetzwerks zu beschreiben. Das Freundesnetzwerk wird dabei einerseits über subjektive Angaben zu der „Nähe" zu bestimmten Netzwerkpersonen erfasst und andererseits über das durchschnittliche Alter und die durchschnittliche Bildung, die für das Ausmaß an funktionalen Kontakten stehen, gemessen.

anzunehmen, dass in einem gemeinsamen Freundeskreis mit dem Partner bei hoher Interaktionsverdichtung eine höhere Stabilität der Paarbeziehung zu beobachten ist (H2.5).

Die Begegnungsmöglichkeiten in einem gemeinsamen Freundeskreis mit Partner könnten auch in einem Zusammenhang mit dem individuellen commitment einer Person in Paarbeziehung stehen: Ausgehend von Johnson et al (1999) kann angenommen werden, dass es zu einem höheren individuellen commitment kommen kann, wenn man von gemeinsamen Freunden als Paar wahrgenommen wird, bzw. wenn sozialer Druck gegen eine Trennung besteht (vgl. Cox et al. 1997; vgl. hierzu auch wieder Kim und Stiff 1991; Parks et al. 1983). Cox et al. zeigen hierzu beispielsweise in ihren Analysen, dass die subjektive Wahrnehmung von sozialem Druck gegen eine Trennung mit einem höheren individuellen commitment einhergeht. Die Autoren weisen jedoch darauf hin, dass Unterschiede in diesem Zusammenhang bestehen könnten, je nachdem wie „eng" der Kontakt zu den Netzwerkpersonen ist (Cox et al. 1997: 87).[41] Ausgehend von den bisherigen Überlegungen kann somit angenommen werden, dass auch das individuelle commitment von der Begegnungs- und Interaktionsstruktur in einem gemeinsamen Freundeskreis mit dem Partner beeinflusst sein kann (vgl. Acock und Hurlbert 1993). Für die empirische Analyse kann hierzu ebenfalls angenommen werden, dass in einem gemeinsamen Freundeskreis mit dem Partner bei hoher Interaktionsverdichtung ein höheres individuelles commitment zu erwarten ist (H2.6).

Ein weiterer zentraler Kontext, in den eine Paarbeziehung sozial eingebettet sein kann, der aber ggf. nicht als Trennungsbarriere wirkt, sondern im Gegenteil, die Wahrscheinlichkeit einer Trennung sogar erhöhen könnte, ist der berufliche Kontext: Mit einem gemeinsamen beruflichen Kontext ist im Sinne der bisherigen Annahmen gemeint, dass beide Partner einer Paarbeziehung an der gleichen Arbeitsstätte tätig sind und sich dort regelmäßig begegnen können, nicht aber zwingend die gleiche Arbeit dort ausüben müssen. Ein gemeinsamer berufli-

[41] Cox et al. (1997: 84) erfassen die subjektive Wahrnehmung inwiefern Freunde und Bekannte möchten, dass der Befragte seine Paarbeziehung aufrecht erhält.

cher Kontext mit dem Partner geht in jedem Fall damit einher, dass beide Partner einer Paarbeziehung erwerbstätig sind. Mangelnde Spezialisierung in Haus- und Erwerbsarbeit und ggf. ökonomische Unabhängigkeit vom Partner könnten dabei die Folgen eines gemeinsamen beruflichen Kontexts mit dem Partner sein, die mit einer geringeren Beziehungsstabilität einhergehen könnten (vgl. Hill und Kopp 2006: 281; Becker 1993).

Ausgehend von familienökonomischen Überlegungen lässt sich hierzu zunächst annehmen, dass durch zwei erwerbstätige Partner in einer Paarbeziehung die Spezialisierung in Haus- und Erwerbsarbeit nicht optimal gelingen könnte (vgl. Becker et al. 1977). Bestehen für beide Teilnehmer der Paarbeziehung beispielsweise ähnliche Möglichkeiten Einkommen am Arbeitsmarkt zu erzielen, entstehen Opportunitäten durch eine Spezialisierung auf die Hausarbeit (vgl. beispielsweise auch Hill und Kopp 2006: 287f.). Trotz der weiten Verbreitung dieser These fallen die bisherigen Befunde zu dieser Annahme wenig eindeutig aus: Analysen bestätigen stellenweise nur schwach oder nicht, dass eine mangelnde Spezialisierung auf Haus- und Erwerbsarbeit mit einer geringeren Beziehungsstabilität einhergeht (vgl. Klein und Stauder 1999; Stauder 2002; Becker et al. 1977). Hinsichtlich der These der arbeitsteiligen Spezialisierung merkt Arránz-Becker auch allgemein an, dass„[…] dessen Geltung bei den handelnden Akteuren heute in vielen Fällen nicht mehr vorausgesetzt werden kann“ (vgl. ebd. 2008: 82).

Die Erwerbstätigkeit beider Partner, die mit einem gemeinsamen Berufskontext einhergeht, kann jedoch auch zu ökonomischer Unabhängigkeit vom Partner führen. In nationalen und internationalen Studien findet man Hinweise dazu, dass die Stabilität von Paarbeziehungen durch die Erwerbstätigkeit des Mannes als sog. „Einkommenseffekt“, positiv beeinflusst wird (vgl. Jalovaara 2001; South und Lloyd 1995; Babka von Gostomski et al. 1999), während sich die Erwerbstätigkeit der Frau als sog. „Selbständigkeits- oder Unabhängigkeitseffekt“ negativ auf die Beziehungsstabilität auswirkt (vgl. Booth et al. 1984; South und Spitze 1986; Spitze und South 1985; Hall 1999; Ott 1992; Böttcher 2006; Babka

von Gostomski et al. 1999; Wagner 1993; Jalovaara 2003).[42] Die Befunde fallen aber auch hier stellenweise uneinheitlich aus: So zeigt sich der risikoerhöhende Effekt weiblicher Erwerbstätigkeit bei Beck und Hartmann (1999) beispielsweise nur für westdeutsche Regionen, jedoch nicht für ostdeutsche (vgl. hierzu auch Arránz-Becker 2008: 87). Daneben zeigt sich dieser Zusammenhang stellenweise nur in Kombination mit einer gleichzeitigen Doppelbelastung mit häuslicher Arbeit (vgl. Stauder 2002), wenn Frauen ein untraditionelles Geschlechterrollenbild besitzen (vgl. Greenstein 1995) oder die Qualität der Paarbeziehung akut schlecht ausfällt (Rogers 2004). Bei Sayer und Bianchi (2000) geht der Zusammenhang sogar insgesamt auf Merkmale der Qualität der Paarbeziehung zurück. Zum Teil fällt der negative Zusammenhang zwischen der Erwerbstätigkeit der Frau und der Stabilität von Paarbeziehung auch nur schwach aus (vgl. Arránz-Becker 2008: 87f.; Wagner und Weiß 2003) oder kann nicht nachgewiesen werden (South und Lloyd 1995). Anhand der theoretischen Annahmen der Familienökonomie und den empirischen Befunden kann im Rahmen dieser Arbeit angenommen werden, dass bei einem gemeinsamen Berufskontext mit dem Partner der arbeitsteilige Prozess in Haus- und Erwerbsarbeit nicht optimal gelingen könnte und auch die hauptberufliche Tätigkeit von Frauen mit einer geringeren Beziehungsstabilität einhergehen kann. Es sprechen auch einige Befunde dafür, dass ökonomische Unabhängigkeit vom Partner eine Trennung erleichtern kann, wenn die Beziehung als unbefriedigend empfunden wird (s.o.). Die Ergebnisse des bisherigen Stands der Forschung können insgesamt als Hinweise dafür gesehen werden, dass ein gemeinsamer beruflicher Kontext mit dem Partner, im Vergleich zu Paarbeziehungen in denen nur ein Partner erwerbstätig ist, Unterschiede in der Beziehungsstabilität erklären könnte. Für die empirische Analyse wird davon ausgegangen, dass das Bestehen eines gemeinsamen Berufskon-

[42] Vergleiche hierzu auch die Diskussion des Stands der Forschung bei Arránz-Becker 2008: 86ff.

texts mit dem Partner mit einer geringeren Stabilität der Paarbeziehung einhergeht (H2.7).[43]

Für die Bedeutung von Trennungsbarrieren für die Beziehungsstabilität können theoretisch auch Wechselbeziehungen mit der Qualität der Paarbeziehung angenommen werden. Nach Levinger sollten Barrieren gegen eine Trennung in zufriedenen Paarbeziehungen nur eine geringe Rolle spielen (vgl. Levinger 1976; vgl. auch Previti und Amato 2003: 562). Becker et al. (1977) diskutieren hierzu auch, dass die Höhe der beziehungsspezifischen Investitionen und die damit einhergehenden Trennungsbarrieren die Folge der bisherigen Qualität der Paarbeziehung und des bisherigen Beziehungsverlaufs sind (vgl. ebd.: 1152). Previti und Amato gehen in ihren Analysen davon aus, dass Barrieren dann bedeutsam für die Beziehungsstabilität sind, wenn die Paarbeziehung als unbefriedigend empfunden wird. Ihre Längsschnittstudie zeigen hierzu, dass Trennungsbarrieren, auch unter Kontrolle der Qualität der Paarbeziehung, einen eigenständigen Effekt auf die Beziehungsstabilität haben (ebd. 2003: 570). White und Booth (1991) gehen in ihrer Längsschnittstudie dagegen davon aus, dass die Beziehungsqualität nur noch eine geringe Bedeutung für die Beziehungsstabilität besitzt, wenn beziehungsspezifische Investitionen und entsprechend auch Trennungsbarrieren im Beziehungsverlauf entstanden sind (vgl. ebd.: 9). In den Analysen von White und Booth sind Paarbeziehungen besonders dann stabil sind, wenn sowohl eine hohe Qualität der Paarbeziehung als auch Barrieren gegen eine Trennung bestehen (vgl. ebd.: 16).

Für die Anzahl gemeinsamer Kontexte mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass ein möglicher Zusammenhang mit der Beziehungsstabilität auf die Qualität der Paarbeziehung oder den bisherigen positiven Beziehungsverlauf zurückzuführen ist. Die späteren Analysen müssen entsprechend berücksichtigen, ob es sich bei diesem Zusammenhang ggf. um eine Scheinkausalität handeln könnte.

[43] Dieser Zusammenhang kann dabei natürlich auch auf die Erwerbstätigkeit beider Partner zurückzuführen sein, die auch gegeben ist, ohne dass man das Erwerbsumfeld mit dem Partner teilt.

Die Anzahl gemeinsamer Kontexte mit dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung könnte, wie bereits in Punkt (2.3.1) erläutert, von der Beziehungsdauer, dem Erwerbsumfang, dem Vorhandensein gemeinsamer Kinder im Haushalt und dem Bestehen einer bildungshomogamen Paarbeziehung abhängen, die daher auch für diese Analysen konstant gehalten werden.

2.3.3 Der Zusammenhang zwischen Begegnungs- und Interaktionsmöglichkeiten in der sozialen Umgebung von Personen in Paarbeziehungen und dem individuellen commitment sowie der Stabilität von Paarbeziehungen

Neben der Qualität der Paarbeziehung und den Barrieren gegen eine Trennung sind Alternativen ein weiterer wesentlicher Faktor für die Stabilität von Paarbeziehungen in der Austauschtheorie (siehe 2.2.1), in der Familienökonomie (siehe Punkt 2.2.2) und in dem Investitionsmodell (siehe Punkt 2.2.3).

Alternativen zur momentanen Paarbeziehungen können eine (vorübergehende) Partnerlosigkeit und alternative Paarbeziehungen mit potenziellen Beziehungsalternativen sein (vgl. Levinger 1979). Ausgehend von der Theorie der Interaktionsgelegenheiten (siehe Punkt 2.2.1) kann diskutiert werden, wie der wiederkehrende Kontakt mit denselben Menschen in stabilen sozialen Handlungskontexten, die sich in der sozialen Umgebung der Paarbeziehungen befinden, zu der Begegnung mit solchen Interaktionsgelegenheiten führt und welche Bedeutung diese Gelegenheitsstrukturen für den Fortbestand von Paarbeziehungen haben können. Im Folgenden sind zwei Formen von Gelegenheitsstrukturen unterschieden: Gelegenheiten zur Begegnung mit weiteren Interaktionspartnern neben dem Partner und Gelegenheiten zur Begegnung mit potenziellen Beziehungsalternativen.

Betrachtet man zunächst die (vorübergehende) Partnerlosigkeit als Alternative zu der momentanen Paarbeziehung, kann ausgehend von dem bisherigen Stand der Forschung angenommen werden, dass soziale

Kontakte neben dem Partner unabhängiger von der momentanen Paarbeziehung machen, in Konkurrenz mit der momentanen Paarbeziehung treten oder die Folgen einer Trennung abmildern können (vgl. Kneip 2008; Hartmann 1999; Heaton und Albrecht 1991; Milardo 1982; Felmlee 2001). Die Bedeutung sozialer Kontakte neben dem Partner wird in der Regel als Form sozialer Unterstützung analysiert, gemessen beispielsweise durch die Anzahl enger Freunde oder der Akzeptanz des Partners durch Freunde und Bekannte (siehe Punkt 2.2.1 und Punkt 2.3.2). Man findet auch Studien, die Begegnungs- und Interaktionsmöglichkeiten von Personen in Paarbeziehungen verwenden, um soziale Kontakte neben dem Partner zu beschreiben, die Alternativen zu der Paarbeziehung darstellen: Felmlee (2001) kommt in ihren Analysen beispielsweise zu dem Ergebnis, dass enger Kontakt zu Freunden mit einer geringeren Beziehungsstabilität einhergehen kann, da solche Kontakte mit dem Partner um Aufgaben konkurrieren könnten. Hartmann (1999) nimmt an, dass der Austausch mit Personen, die außerhalb der Paarbeziehung stehen, einen alternativen Verwendungszweck von individuellen Ressourcen darstellt und den Austausch in der Paarbeziehung negativ beeinflussen könnte:

> „Die Partner haben mit außerhalb der Dyade stehenden Personen Beziehungen, um Ressourcen zum Zweck ihrer Nutzenmaximierung zu tauschen. Durch den realisierten Tausch wird aber der mit der Ehe verbundene Nutzen beider Partner beeinflusst. Je nach Art und Ausgestaltung dieser Beziehungen kann es netto zu einem Ressourcenfluss in die Beziehung oder aber auch aus der Beziehung heraus mit der Folge dementsprechender Variation des Ehenutzens für die Ehepartner kommen“ (Hartmann 1999: 235).

Hartmann verwendet zu der Überprüfung dieser Annahme finanzielle Unterstützungsleistungen an die Eltern und die Pflege der Eltern als Indikatoren für den Ressourcenabfluss aus der Paarbeziehung. Als Indikator für alternative Verwendungsmöglichkeiten von individuellen Ressourcen verwendet Hartman die Wohnortsgröße (vgl. ebd. 1999: 241). Hartmann findet in seiner Längsschnittanalyse anhand dieser Indikatoren jedoch keine bestätigenden Befunde zu dieser Annahme. Kneip (2008) unterscheidet in seiner Analyse wiederum partnerschaftsspezifi-

sches und individuelles Sozialkapital, das sich jeweils aus individuellen sozialen Kontakten und partnerschaftlich geteilten sozialen Kontakten ergibt. Die Annahme ist hier, dass das individuelle Sozialkapital eine destabilisierende Wirkung auf Paarbeziehungen haben kann, da es nach einer Trennung in der Regel erhalten bleibt und entsprechend die Folgen einer Trennung abmildern kann und Aufgaben des Partners potentiell ersetzt werden könnten (vgl. ebd.: 437). Die Längsschnittanalysen von Kneip (2008: 439) mit den Daten des pairfam-mini-panels, in denen individuelle und partnerschaftlich geteilte Kontakte über Namensgeneratoren erfasst sind, bestätigen, dass die Anzahl individueller Netzwerkkontakte in einem negativen Zusammenhang mit der Beziehungsstabilität steht. Heaton und Albrecht (1991) kommen in ihrer Untersuchung, unter Verwendung eines gänzlich anderen Indikators, zu einem ähnlichen Befund: „Social acticity", zusammengefasst als Index der Häufigkeit des Kontakts mit Freunden, Arbeitskollegen, Nachbarn und der Häufigkeit von Freizeitaktivitäten, stehen in ihren Analysen für Alternativen zu der momentanen Paarbeziehung, die eine Trennung begünstigen könnten. Ihre Querschnittsanalyse zeigt hierzu einen negativen Zusammenhang zwischen dem Umfang solcher sozialer Aktivitäten und der Beziehungsstabilität gerade dann, wenn die Paarbeziehung bereits als unbefriedigend empfunden wird (vgl. ebd. 1991). Gelegenheiten zur Begegnung mit weiteren Interaktionspartner neben dem Partner müssen jedoch nicht zwingend Alternativen zu der momentanen Paarbeziehung darstellen, sondern könnten die individuelle soziale Integration einer Person in Paarbeziehung widerspiegeln, die auch einen positiven Effekt auf die Beziehungsstabilität haben kann: Bei Hartmann (2003) findet man dazu eine ausführliche Diskussion entsprechender Annahmen ausgehend von den Arbeiten von Booth et al- (1991) (vgl. hierzu im Folgenden ebd.: 47ff.: Booth et al. (1991) unterscheiden in ihren Analysen u.a. „communicative integration" als Form der sozialen Integration von Personen in Paarbeziehungen:

„[…] our use of the term concerns the degree to which an individual is embedded in a broader network of social relations. […]. Most proximate among these are friendships and affiliations with community organizations, particularly those in which there is face-to-face interaction and a process of identification has taken place" (Booth et al. 1991: 209).

Die Autoren unterscheiden hierzu drei Mechanismen, wie das sog. „communicative integration" (vgl. ebd.: 209) mit der Stabilität von Paarbeziehungen zusammenhängen kann: gute kommunikative und soziale Fähigkeiten einer Person führen zu einer guten sozialen Einbettung; soziale Kontakte können Paarbeziehungen entlasten; Paarbeziehung können eine größere emotionalen und sozialen Rückhalt haben, wenn sie auf viele weitere soziale Kontakte zurückgreifen können (siehe hierzu die Diskussion bei Hartmann 2003: 47ff.). Booth et al (1991) überprüfen diese Annahmen anhand der Anzahl der Freunde und der Anzahl der Gruppen und Vereine, denen eine Person angehört, finden in ihrer Längsschnittanalyse jedoch nur schwache Hinweise für diese Annahmen. Problematisch an diesen Befunden könnte zudem nach Booth et al. sein, dass ein möglicher positiver Zusammenhang zwischen den Begegnungsmöglichkeiten mit weiteren Interaktionspartnern und der Beziehungsstabilität einerseits auf die genannten kommunikativen und sozialen Fähigkeiten des Individuums zurückgehen könnten, was für eine Scheinkausalität spräche (vgl. ebd.: 209). Andererseits könnten Personen mit vielen weiteren Interaktionsmöglichkeiten tatsächlich weniger Anforderungen an ihren Partner stellen und damit auch einen anderen Bewertungsmaßstab für ihre Paarbeziehung haben als Personen mit nur wenigen Kontaktgelegenheiten außerhalb der Paarbeziehung (vgl. ebd.: 209; vgl. hierzu auch wieder die Diskussion bei Hartmann 2003: 48ff.).

Die bisherigen Untersuchungen zu dem Zusammenhang zwischen weiteren Interaktionspartnern neben dem Partner und der Beziehungsstabilität ergeben somit bisher nur wenige Befunde. Die Vergleichbarkeit der Befunde wird zudem dadurch erschwert, dass zur Überprüfung dieses Zusammenhangs unterschiedliche Indikatoren verwendet werden, die stellenweise nur recht ungenau weitere Begegnungs- und Interaktionsmöglichkeiten in dem sozialen Umfeld von Paarbeziehungen beschreiben (siehe die Zusammenfassung Punkt 2.2.1). Ein geeignetes

Vorgehen für die Analyse dieses Zusammenhangs kann die Verwendung von individuellen Gelegenheitsstrukturen von Personen in Paarbeziehung sein: Ausgehend von der Theorie der Interaktionsgelegenheiten kann angenommen werden, dass der wiederkehrende Kontakt mit denselben Menschen in stabilen sozialen Handlungskontexten die strukturelle Voraussetzung für die Begegnungsmöglichkeiten mit weiteren Interaktionspartnern neben dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung darstellt (vgl. hierzu auch wieder Stauder 2008). Solche alternativen Interaktionspartner könnten dann mit einer geringeren Beziehungsstabilität einhergehen, da sie ggf. unabhängiger von dem aktuellen Partner machen oder mit dem Partner in Konkurrenz um Zeit und Aufgaben treten könnten (vgl. Hartmann 1999). Ausgehend von diesen Überlegungen kann für die empirische Analyse angenommen werden, dass Gelegenheiten zur Begegnung mit weiteren Interaktionspartnern neben dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung in einem negativen Zusammenhang mit der Stabilität der Paarbeziehung stehen (H3.1).

Ausgehend von den Überlegungen von Booth et al. (1991) und Hartmann (2003) kann jedoch auch ein positiver Zusammenhang zwischen den Gelegenheiten zur Begegnung mit weiteren Interaktionspartnern neben dem Partner und dem Fortbestand von Paarbeziehungen angenommen werden. Sollte dies zutreffen, würden die weiteren sozialen Begegnungsmöglichkeiten einer Person in Paarbeziehung für soziale Ressourcen stehen, die nicht mit dem Partner in Konkurrenz treten, sondern stattdessen den Partner von Aufgaben entlasten (vgl. Booth et al. 1991; Hartmann 2003). In diesem Fall kann davon ausgegangen werden, dass Gelegenheiten zur Begegnung mit weiteren Interaktionspartnern neben dem Partner in der sozialen Umgebung der Paarbeziehung in einem positiven Zusammenhang mit der Stabilität der Paarbeziehung stehen (H3.2).

Gelegenheitsstrukturen in der sozialen Umgebung von Personen in Paarbeziehung können auch zur Begegnung mit potenziellen Beziehungsalternativen führen. In der bisherigen Forschung werden Partnermarktopportunitäten bereits ausführlich als Trennungsanreize von Per-

sonen in Paarbeziehungen analysiert und diskutiert (vgl. Wagner und Weiß 2003; Hill und Kopp 2006: 268ff.; Huinink und Konietzka 2007). Aus den Annahmen der Familienökonomie lässt sich zunächst allgemein ableiten, dass Partnermärkte auch für Personen in Paarbeziehung relevant sind (vgl. Punkt 2.1.2; Häring et al. 2010; Becker 1993). Die prinzipielle Verfügbarkeit von Personen in Paarbeziehung für den Partnermarkt zeigt beispielsweise auch die Analyse von Stauder, in der es bei ca. 21% der Paarbeziehungen nach einer Trennung zu einer direkten Nachfolgebeziehung mit einem alternativen Partner kommt (vgl. ebd. 2006: 625). Ausgehend von dem Investitionsmodell nach Rusbult (1980; Johnson et al. 1999; vgl. auch Punkt 2.1.3) kann angenommen werden, dass Alternativen zu einer Paarbeziehung mit einem niedrigeren individuellen commitment einhergehen könnten.

In der bisherigen empirischen Forschung zeigen sich bereits zahlreiche Befunde, die häufig bestätigen, dass Partnermarktgelegenheiten in einem negativen Zusammenhang mit dem individuellen commitment und der Stabilität von Paarbeziehungen stehen. Insgesamt lassen sich jedoch auch uneinheitliche Befunde beobachten, die wahrscheinlich auf unterschiedliche Formen der Beschreibung von Partnermärkten und den damit jeweils verbundenen methodischen Probleme zurückzuführen sind (vgl. hierzu auch die Diskussion bei Klein und Stauder 2008; Häring et al. 2010: 38f.). Zu den allermeisten Befunden des bisherigen Stands der Forschung kann kritisch angemerkt werden, ob die verwendeten Indikatoren tatsächlich Partnermarktopportunitäten beschreiben und ob die häufige Vernachlässigung der tatsächlichen Begegnung mit potenziellen Beziehungsalternativen dem untersuchten Gegenstand gerecht wird (vgl. Klein und Stauder 2008: 85ff.; Klein et al. 2010: 203f)?

Ausgehend von der Theorie der Interaktionsgelegenheiten ist im Folgenden diskutiert, inwiefern partnermarktrelevante Gelegenheitsstrukturen von Personen in Paarbeziehung besser dazu geeignet sind, so genannte Partnermarktopportunitäten zu beschreiben als bisher übliche Partnermarktindikatoren und -konzepte: partnermarktrelevante Gelegenheitsstrukturen basieren auf dem wiederkehrenden Kontakt mit Personen des Gegengeschlechts und mit Personen des konkurrierenden

eigenen Geschlechts in der individuellen sozialen Umgebung von Personen in Paarbeziehung (vgl. Punkt 2.2.3) Klein und Stauder 2008: 79f; Klein et al. 2010: 203). Hierdurch können einerseits detailliert Begegnungsmöglichkeiten mit potenziellen Beziehungsalternativen in der sozialen Umgebung von Personen in Paarbeziehungen beschrieben werden (vgl. Stauder 2008: 276ff.). Andererseits können partnermarktrelevante Gelegenheitsstrukturen auch dazu verwendet werden, um sex ratios in der individuellen sozialen Umgebung oder in spezifischen Partnermärkten von Personen in Paarbeziehung zu beschreiben. (vgl. South und Lloyd 1992; Fossett und Kiecolt 1991; Klein und Stauder 2008; Stauder 2008).

Warum eine Verwendung von partnermarktrelevanten Gelegenheitsstrukturen für die Analyse des Zusammenhangs zwischen potenziellen Beziehungsalternativen und der Beziehungsstabilität sinnvoll ist, zeigt ein Exkurs zu den bisherigen empirischen Befunden in diesem Bereich: Im Einzelnen ist der bisherige Stand der Forschung zu den Partnermarktindikatoren (a) Wohnortgröße, (b) makrostrukturelle sex ratios und Partnermarktopportunitäten in einzelnen Partnermärkten sowie (c) subjektive Wahrnehmung von alternativen Partnern berichtet.

(a) Wohnortsgröße

Die Wohnortgröße wird in Studien als Indikator für potenzielle Begegnungsmöglichkeiten mit alternativen Partnern aber auch für das Bestehen sozialer Kontrolle bzw. dem Bestehen von Stigmatisierung bei einer Trennung verwendet (siehe hierzu im Folgenden auch die Diskussion des Stand der Forschung bei Arránz-Becker 2008: 43ff.; vgl. auch Klein und Stauder 2008, Wagner und Weiß 2003). Es wird jeweils angenommen, dass in Großstädten oder urbanen Wohnräumen ein größeres Trennungsrisiko durch günstigere Begegnungsmöglichkeiten mit potenziellen Beziehungsalsternativen und niedrigerer sozialer Kontrolle besteht als in Kleinstädten oder ruralen Wohnräumen (vgl. Arránz-Becker 2008: 42; Babka von Gostomski et al. 1999). In internationalen Studien wird der negative Zusammenhang zwischen der Wohnortgröße und der Stabilität von Paarbeziehungen ebenfalls stellenweise bestätigt (South

und Spitze 1986, Phillips und Sweeney 2005; South et al. 2001; Jalovaara 2001). Die Befunde fallen jedoch zum Teil nur sehr schwach aus oder können nicht bestätigt werden (vgl. South 2001a, 2001b).

In Analysen für Deutschland, in denen die Wohnortgröße als ein Indikator für Begegnungsmöglichkeiten mit potenziellen Beziehungsalternativen verwendet wird, zeigt sich zwar häufig ein negativer Zusammenhang zwischen der Wohnortgröße und der Beziehungsstabilität (vgl. Babka von Gostomski 1999; Babka von Gostomski et al. 1999; Esser 2002b), der Zusammenhang wird stellenweise aber auch nicht bestätigt (vgl. Esser 1999; Esser 2002a) oder kann nur für westdeutsche Regionen bestätigt werden (vgl. Arránz-Becker 2008: 43; Beck und Hartmann 1999; Hartmann 1999). Studien, in denen die Wohnortgröße als ein Indikator der sozialen Kontrolle und der Stigmatisierung bei einer Trennung verwendet wird, bestätigen ebenfalls einen negativen Zusammenhang mit der Beziehungsstabilität (vgl. Diekmann und Klein 1993; Wagner 1993; Hartmann 2003) oder auch nicht bestätigt wird (vgl. Hunkler und Kneip 2008). Studien, die die Wohnortgröße als reine Kontrollvariable für mögliche Partnermarktopportunitäten verwenden, weisen ebenfalls einen negativen Zusammenhang mit der Beziehungsstabilität aus (Hall 1999, Abraham 2003).

Die oft nur schwachen Befunde zu dem Zusammenhang zwischen der Wohnortgröße und der Stabilität von Paarbeziehungen sprechen für die methodischen Probleme, die mit diesem Indikator verbunden sind (vgl. Klein und Stauder 2008). Größtenteils bleibt es unklar, wie es zu den unterschiedlichen Befunden kommt. Bei der Interpretation der Befunde kann zudem nur schwer differenziert werden, inwiefern der Indikator „Wohnortgröße" als ein Maß der individuellen Partnermarktgelegenheiten interpretiert werden kann oder inwiefern andere Einflüsse hier wirken, die ebenfalls mit der Beziehungsstabilität in einem Zusammenhang stehen und mit der Wohnortsgröße systematisch variieren (z.B. Anonymität, ökonomische Unabhängigkeit oder eben fehlende soziale Kontrolle; vgl. hierzu auch Arránz-Becker 2008: 42). Somit bestätigen diese Befunde zunächst streng genommen nur, dass die Beziehungsstabilität in dichter besiedelten Räumen geringer ist als in Sied-

lungsräumen geringerer Dichte. Es bleibt dabei jedoch unklar, ob dies tatsächlich auf Unterschiede in den Begegnungsmöglichkeiten mit potenziellen Beziehungsalternativen zurückzuführen ist. Indikatoren dieser Art blenden die tatsächliche Begegnung mit potenziellen Beziehungsalternativen komplett aus und beschreiben ggf. nur quantitative Unterschiede in den Möglichkeiten potenziellen Beziehungsalternativen in städtischen und ländlichen Räumen zu begegnen, die in dieser Form aber nicht zwingend bestehen müssen (vgl. Klein und Stauder 2008: 80ff.; Stauder 2008; Häring et al. 2012).[44] Die Analysen in dieser Arbeit zu dem Zusammenhang zwischen Partnermarktopportunitäten und der Beziehungsstabilität verwenden daher partnermarktrelevante Gelegenheitsstrukturen als Indikator, die die tatsächliche Begegnung mit potenziellen Beziehungsalternativen in der sozialen Umgebung von Personen in Paarbeziehung berücksichtigen. Die empirische Analyse in dieser Arbeit geht von der Annahme aus, dass Begegnungsmöglichkeiten mit potenziellen Beziehungsalternativen in der sozialen Umgebung von Personen in Paarbeziehung als Partnermarktopportunitäten in einem negativen Zusammenhang mit der Stabilität von Paarbeziehungen und dem individuellen commitment stehen (H3.3).

(b) makrostrukturelle sex ratios und Partnermarktopportunitäten in einzelnen Partnermärkten

Ein weiterer Indikator für Partnermarktopportunitäten, der in der englischsprachigen Forschung häufig verwendet wird, sind *makrostrukturelle sex ratios innerhalb bestimmter geografischer Grenzen* (vgl. Fosset und Kiecolt 1991; vgl. hierzu im Folgenden auch die Diskussion des Stand der Forschung bei Stauder 2002: 94ff und bei Klein et al. 2010: 203f). Die theoretischen Annahmen zu dem Zusammenhang zwischen makrostrukturellen sex ratios und der Stabilität von Paarbeziehungen gehen zum Teil auf die Überlegungen von Guttentag und Secord (1983) zurück,

[44] Die Analysen von Häring et al. (2012) mit den Daten des Partnermarktsurvey zeigen hierzu beispielsweise, dass die Partnermarktopportunitäten von jungen Erwachsenen (16 bis 25 Jahre) in städtischen und ländlichen Räumen mit der Art der Handlungskontexte variiert, in denen man wiederkehrend mit potenziellen Beziehungsalternativen in Kontakt kommt.

nach denen makrostrukturelle Geschlechterungleichgewichte zu unterschiedlichen Verhandlungspositionen in Paarbeziehungen führen sollen (vgl. hierzu auch Stauder 2002: 96f). Guttentag und Secord gehen davon aus, dass besonders ein Geschlechterungleichgewicht zugunsten von Männern zu mehr Trennungen führen soll, da Männer aufgrund stärkerer Macht- und Verhandlungsposition in der Paarbeziehung, leichter eine alternative Paarbeziehungen bilden können als Frauen (vgl. ebd. 1983: 19; vgl. South und Trent 1988; Trent und South 1989; Stauder 2002: 96). Trent und South (2003) schreiben hierzu beispielsweise

> "[…] because women lack structural power, they are less able than men to take advantage of opportunities to form alternative relationships when potential partners are abundant"(ebd.: 790).[45]

International vergleichende Studien bestätigen die Annahmen von Guttentag und Secord nur stellenweise (vgl. South und Trent 1988; Trent und South 1989). Befunde für die USA zeigen daneben, dass günstige Partnermarktgelegenheiten für Frauen, entgegen der Annahmen von Guttentag und Secord, ebenfalls mit einer höheren Trennungswahrscheinlichkeit von Paarbeziehungen verbunden sind (South und Lloyd 1992). Befunde für kleinräumige Partnermärkte *(labor market areas*) in den USA zeigen zudem, dass der Zusammenhang zwischen der Geschlechterrelation und der Trennungswahrscheinlichkeit tendenziell u-förmig ausfällt, d.h. sowohl Frauen- als auch Männerüberschüsse auf regionalen Partnermärkten mit einer höheren Trennungswahrscheinlichkeit einhergehen (vgl. South 1995; South und Lloyd 1995; South et al. 2001), wobei auch dieser Zusammenhang stellenweise nur schwach ausfällt (vgl. Trent und South 2003). In Analysen für Deutschland konnte Klein (1994) und Stauder (2002) zeigen, dass Partnermarktgelegenheiten für Männer mit einer erhöhten Trennungswahrscheinlichkeit einhergehen. Bei Klein (1994) nimmt im Beziehungsverlauf die Wirkung dieses Effekts jedoch

[45] Wie zu den Annahmen der Familienökonomie kann auch hier kritisch angemerkt werden, ob Annahmen dieser Art in der heutigen Zeit noch angebracht sind, bedenkt man die in Deutschland regionsspezifisch höhere Bildungs- und Erwerbsbeteiligung von Frauen im Vergleich zu Männern (vgl. Stauder 2011).

ab. Stauder (2002) kommt in seinen Analysen zu ehelicher Arbeitsteilung und Beziehungsstabilität, unter Berücksichtigung von sog. „availability ratios“ (vgl. ebd.: 136) innerhalb Deutschlands, zu dem Befund, dass günstige Partnermarktgelegenheiten für Männer ebenfalls mit einer höheren Trennungswahrscheinlichkeit einhergehen. Für Frauen zeigt sich indes, dass günstige Partnermarktgelegenheiten nur in Verbindung mit einer gleichzeitigen Mehrbelastung der Frau im Haushalt zu einer höheren Trennungswahrscheinlichkeit führen (vgl. ebd.: 200ff.). In den Analysen von Häring et al. (2010) zeigt sich in bivariaten Längsschnittanalysen, dass eine günstige regionale Geschlechterrelation mit einem erhöhten Trennungsrisiko verbunden ist.

Zu der Bedeutung von sex ratios in der individuellen sozialen Umgebung von Personen in Paarbeziehung für die Beziehungsstabilität liegen bisher nur wenige Studien vor: Im englischsprachlichen Raum führt Mckinnish (2007) beispielsweise Querschnittsanalysen anhand von amtlichen Massendaten zu der Geschlechterrelation in verschiedenen Beschäftigungszweigen in den USA durch und kommt hierbei zu dem Ergebnis, dass Frauen, die einer Beschäftigung mit einem hohen Männeranteil nachgehen, häufiger geschieden sind. Dieser Zusammenhang ist dagegen für Männer, die in Beschäftigungszweigen mit hohem Frauenanteil arbeiten, nicht zu beobachten (vgl. ebd.: 2007:348). South et al. (2001) verwenden in ihren Längsschnittsanalysen Befragungsdaten zu der Beziehungsstabilität zusammen mit amtlichen Massendaten zu der Geschlechterrelation in dem Arbeitsumfeld des Befragten. Eine günstige sex ratio am Arbeitsplatz geht auch hier nur bei Frauen mit einem höheren Trennungsrisiko einher, während sich dieser Zusammenhang für Männer wiederum nicht zeigt. South et al. (2001: 752) interpretieren diese Befunde dahingehend, dass der Arbeitsplatz für Frauen offenbar einen attraktiven Partnermarkt darstellt, während für Männer wohl eher Begegnungen mit potenziellen Partnern in Freizeit- und Vereinsaktivitäten von Bedeutung sein könnten. South et al. (ebd.) merken hierzu an, dass diese Annahmen jedoch erst mit detaillierten Analysen zu partnermarktrelevanten Begegnungen in Sport-, Vereins- und Freizeitaktivitäten überprüft werden müssen. Für Deutschland konnten Häring et al.

(2010) anhand der Daten der 2. und 3. Welle des pairfam-mini-Panels[46] erste Hinweise zeigen, dass Befragte, die zwischen den Erhebungszeitpunkten eine Trennung eingeleitet haben, zum ersten Befragungszeitpunkt eine günstigere Geschlechterrelation in ihrem sozialen Umfeld angegeben haben als Befragte ohne Trennung.

Diese Befunde sprechen zunächst dafür, dass neben dem Angebot an potenziellen Beziehungsalternativen auf Partnermärkten, auch die Konkurrenz auf Partnermärkten relevant für die Beschreibung von Partnermarktopportunitäten ist (vgl. Klein und Stauder; Stauder 2008). Jedoch fallen die Befunde stellenweise uneinheitlich aus und zeigen unterschiedliche Befunde für Männer und Frauen. Das generelle Problem an makrostrukturellen Indikatoren zur Beschreibung von Partnermärkten ist, dass die tatsächliche Begegnung von Personen des Gegengeschlechts (Angebot) und des eigenen Geschlechts (Konkurrenz) nicht zwingend stattfinden muss (vgl. Klein und Stauder 2008; Stauder 2008; Arránz-Becker 2008: 41ff.). Makrostrukturelle sex ratios beschreiben somit eher numerische Ungleichgewichte auf regionalen, zum Teil aber auch sehr weitläufigen Partnermärkten und weniger tatsächliche Angebots- und Konkurrenzsituationen (vgl. hierzu auch die Diskussion bei Klein und Stauder 2008: 85). Daneben bestehen bisher besonders im deutschsprachigen Raum nur wenige empirische Befunde, inwiefern sex ratios in der individuellen sozialen Umgebung von Personen in Paarbeziehung in einem Zusammenhang mit der Beziehungsstabilität stehen. Die Analysen dieser Arbeit gehen daher zentral der Forschungsfrage nach, inwiefern sex ratios in einem Zusammenhang mit der Beziehungsstabilität stehen. Hierzu werden sex ratios verwendet, die in der sozialen Umgebung von Personen in Paarbeziehung bestehen. Dadurch lassen sich die tatsächlichen Angebots- und Konkurrenzsituationen auf Partnermärkten vergleichsweise genau beschreiben und die tatsächliche Begegnung von

[46] In der zweiten und dritten Welle des pairfam-mini-panels konnte, im Gegensatz zum Partnermarktsurvey, nur für drei zufällig ausgewählte Handlungskontexte, in denen der Befragte regelmäßig wiederkehrend mit den denselben Menschen in Kontakt kommt, detailliert die geschlechtsspezifische Zusammensetzung dieser Kontexte erfasst werden (vgl. Klein und Stauder 2008; Feldhaus und Huinink 2008). Dies stellt eine deutliche Einschränkung dieser Daten gegenüber dem Partnermarktsurvey dar, der in den vorliegenden Analysen verwendet wird.

Personen in Paarbeziehung mit potenziellen Beziehungsalternativen und mit Konkurrenten berücksichtigen (vgl. Stauder 2008; Woll et al. 2014). Die empirische Analyse nimmt hierzu an, dass eine günstige sex ratio in der sozialen Umgebung von Personen in Paarbeziehung als Partnermarktopportunitäten mit einer geringeren Stabilität der Paarbeziehung einhergeht (H3.4).

Noch genauer als durch die sex ratio in der sozialen Umgebung von Personen in Paarbeziehung kann sich dieser Zusammenhang jedoch durch sex ratios in spezifischen Partnermärkten von Personen in Paarbeziehung beschreiben lassen (vgl. Stauder 2008; Häring 2014; Häring et al. 2014). Der Zusammenhang zwischen der sex ratio in einzelnen Partnermärkten und der Stabilität von Paarbeziehungen wird im späteren Verlauf der Arbeit anhand der sex ratios im Freundeskreis[47] und im hauptberuflichen Umfeld überprüft. Klein und Lengerer (2001) zeigen in ihren Analysen für Deutschland bereits, dass neben Ausbildungseinrichtungen besonders der Freundeskreis und das Arbeitsumfeld die wesentlichen Orte des Kennenlernens mit dem späteren Partner sind (vgl. Klein und Lengerer 2001). Speziell der Freundeskreis wird in dem bisherigen Stand der Forschung meist nur als Ort der Begegnung mit dem späteren Partner, aber nicht als Ort der Begegnung mit potenziellen Beziehungsalterativen betrachtet (vgl. hierzu auch Häring 2014). Die Befunde von Mckinnish (2007) und South et al. (2001) sprechen für eine Relevanz des Arbeitsumfelds für die Begegnung mit alternativen Partnern, die jedoch für Deutschland noch kaum überprüft ist. Für diesen Zusammenhang kann davon ausgegangen werden, dass günstige sex ratios in spezifischen Partnermärkten von Personen in Paarbeziehung als Partnermarktopportunitäten mit einer geringeren Stabilität der Paarbeziehung einhergehen (H3.5).

[47] Die folgenden Abschnitte zu dem Zusammenhang zwischen Partnermarktopportunitäten aus dem Freundeskreis, deren Bestimmungsfaktoren und der Stabilität von Paarbeziehungen, ist in überarbeiteter Form im Heft 1/2014 in der Zeitschrift für Familienforschung erschienen (Häring 2014). Die Analysen aus Häring 2014 werden in dieser Arbeit erneut aufgegriffen und um weitere Analysen ergänzt, um sie im Zusammenhang mit Befunden dieser Arbeit zu diskutieren können.

Der Freundeskreis kann somit nicht nur zur Paarinteraktion dienen (siehe Punkt 2.3.1) und als Barriere gegen einen Trennung wirken (siehe Punkt 2.3.2), sondern auch einen potenziellen Partnermarkt darstellen. Das berufliche Umfeld kann wiederum, neben ökonomischer Unabhängigkeit (siehe Punkt 2.3.2), durch die Begegnungsmöglichkeiten mit potenziellen Beziehungsalternativen weitere Alternativen zu der momentanen Paarbeziehungen bieten. In spezifischen Partnermärkten, wie dem Freundeskreis, könnte der Zusammenhang zwischen potenziellen Beziehungsalternativen und der Stabilität von Paarbeziehungen auch davon abhängen, ob diese Begegnungsmöglichkeiten mit dem Partner geteilt werden (vgl. Stauder 2008; vgl. hierzu im Folgenden auch wieder Häring 2014): gemeinsame Freunde können ein Interesse an dem Fortbestand der Paarbeziehung haben und entsprechend nicht als potenzielle Partner zur Verfügung stehen oder die Wahl eines alternativen Partners aus dem gemeinsamen Freundeskreis ablehnen (vgl. Feld und Carter 1998; Felmlee 2001). Die empirische Analyse geht zu dieser Frage davon aus, dass der negative Zusammenhang zwischen einer günstigen sex ratio im Freundeskreis und der Stabilität von Paarbeziehungen schwächer ausfällt, wenn der Freundeskreis mit dem Partner geteilt wird (H3.6).

Jedoch muss auch berücksichtigt werden, dass durch einen gemeinsamen Freundeskreis mit dem Partner mehr Personen des Gegengeschlechts in das gemeinsame Freundesnetzwerk hinzukommen könnten und es dadurch auch zu einer Angleichung oder sogar einer Verbesserung der Geschlechterrelation im Freundeskreis kommen kann (vgl. hierzu die Annahmen bei Kalmijn 2003 und die Diskussion bei Häring 2014). Im Falle eines gemeinsamen Freundeskreises mit dem Partner könnten somit, neben sozialer Kontrolle bei der Partnerwahl, auch strukturell günstigere Partnermarktchancen bestehen als in individuellen Freundeskreisen.[48]

[48] Siehe hierzu ebenfalls die Diskussion und die ergänzende Analysen zu den Bestimmungsfaktoren des Zugangs zu Partnermarktgelegenheiten im Freundeskreis, die in überarbeiteter Form im Heft 1/2014 in der Zeitschrift für Familienforschung erschienen sind (Häring 2014).

(c) subjektive Wahrnehmung alternativer Partner

Ein weiterer Indikator zur Beschreibung von Partnermarktgelegenheiten, der in der englischsprachigen Forschung weit verbreitet ist, ist die Wahrnehmung alternativer Partner (vgl. hierzu auch die Diskussion des Stands der Forschung bei Arránz-Becker und Hill 2010). Indikatoren zur Messung der Wahrnehmung von alternativen Partnern gehen in der Regel auf die theoretischen Annahmen von Thibaut und Kelley (1959), Levinger (1979), Lewis und Spanier (1979) sowie Udry (1981) zurück (siehe hierzu auch die Zusammenfassung bei Klein und Stauder 2008: 86; Arránz-Becker und Hill 2010). Ein Großteil der Studien bestätigt einen negativen Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung von alternativen Partnern und der Stabilität von Paarbeziehungen (vgl. Felmlee 2001; Felmlee et al. 1990; Previti und Amato 2003; Udry 1981; Sprecher 2001; Rusbult et al. 1982). Einige Studien können diesen Zusammenhang jedoch auch nicht nachweisen (Simpson 1987; Booth und Edwards 1985). In Analysen für Deutschland zeigen sich nur schwache Hinweise für einen Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung alternativer Partner und der Beziehungsstabilität (vgl. Hunkler und Kneip 2008).

Eine Reihe empirischer Studien aus dem englischsprachigen Raum bestätigen zudem einen negativen Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung alternativer Partner und dem commitment in Paarbeziehungen. Sowohl in Querschnitts- (Rusbult 1980; Rusbult et al. 1986a, 1986b; Cox et al. 1997) als auch in Längsschnittstudien (Rusbult 1983) zeigt sich, dass das individuelle commitment in einer Paarbeziehung umso geringer ausfällt, je günstiger die Wahrnehmung alternativer Partner ist. Le und Agnew (2003) kommen in ihrer Meta-Analyse zu Rusbults Investitionsmodell zu dem Ergebnis, dass Alternativen zu einer Paarbeziehung einen eigenständigen und negativen Effekt auf das commitment einer Person haben.

Problematisch bei dieser Art Indikatoren zur Beschreibung von Partnermarktopportunitäten ist, dass einerseits wieder Unterschiede in den Begegnungsmöglichkeiten mit potenziellen Beziehungsalternativen ausgeblendet werden (vgl. Klein und Stauder 2008; Stauder 2008). Andererseits bleibt auch unberücksichtigt, inwiefern die Wahrnehmung alter-

nativer Partner von Merkmalen der Paarbeziehung, wie beispielsweise der Beziehungsqualität oder beziehungsspezifischen Investitionen, abhängen (vgl. hierzu beispielsweise Arránz-Becker und Hill 2010; Klein und Stauder 2008: 85; vgl. hierzu auch wieder Häring 2014). Ausgehend von Überlegungen der Austauschtheorie (vgl. Thibault und Kelley 1959; Lewis und Spanier 1979) ist zu erwarten, dass Alternativen zu der Paarbeziehung besonders dann als relevant von Personen in Paarbeziehung wahrgenommen werden könnten, wenn der Nutzen der Paarbeziehung nicht oder nicht mehr den Erwartungen entspricht (vgl. hierzu wieder Punkt 2.1.1 und 2.1.2). [49] Zu der Bedeutung der Beziehungsqualität als Moderator finden sich bisher nur wenige Hinweise in dem bisherigen Stand der Forschung (vgl. hierzu auch Arránz-Becker 2008: 31). In den Analysen von Arránz-Becker (ebd.: 205) kann beispielsweis kein Interaktionseffekt zwischen der Qualität der Paarbeziehung und möglichen Partnermarktopportunitäten, gemessen über die Wohnortsgröße, festgestellt werden. Johnson und Rusbult (1989) zeigen in einer Längsschnittanalyse, dass die Bewertung von Alternativen umso schlechter ausfällt, je besser die Qualität der momentanen Paarbeziehung eingeschätzt wird (vgl. Abbildung 2). Die Analysen in dieser Arbeit werden diesem Zusammenhang unter Verwendung von Partnermarktopportunitäten in der sozialen Umgebung von Personen in Paarbeziehung nachgehen. Die Analyse geht zu dieser Forschungsfrage davon aus, dass Begegnungsmöglichkeiten von Personen in Paarbeziehung mit potenziellen Beziehungsalternativen umso stärker einen Trennungsanreiz darstellen, je schlechter die Paarbeziehung aktuell bewertet wird (H3.7). Geht man vom Investitionsmodell nach Rusbult (1980) aus lässt sich ebenfalls annehmen, dass der negative Zusammenhang zwischen Begegnungsmöglichkeiten mit potenziellen Beziehungsalternativen und dem individuellen commitment umso stärker ausfällt, je schlechter die Qualität der momentanen Paarbeziehung bewertet wird (H3.8).

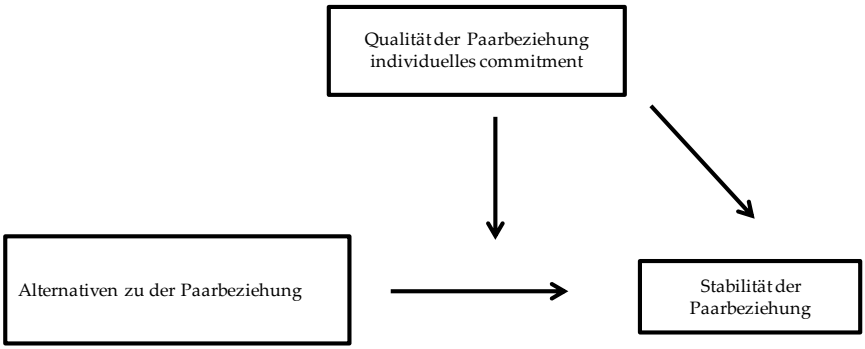
[49] In Anlehnung an die Arbeiten von Lewis und Spanier (1979) kann diese Annahme auch dahingehend formuliert werden, dass sich der Zusammenhang zwischen der Qualität der Paarbeziehung und der Stabilität der Paarbeziehung umso stärker zeigen sollte, je größer die Alternativen zu der momentanen Paarbeziehung sind (vgl. hierzu auch Arránz-Becker 2008: 41ff).

Der Zusammenhang zwischen potenziellen Beziehungsalternativen und der Stabilität von Paarbeziehungen kann auch von dem individuellen commitment einer Person abhängen (vgl. auch Arránz-Becker 2008: 43). Johnson und Rusbult (1989) zeigen hierzu in ihren Analysen, dass Personen Alternativen zu ihrer Paarbeziehung als umso weniger attraktiv empfinden, bzw. umso stärker „abwerten", je höher das commitment des Befragten in der Paarbeziehung ist. Miller (1997) kommt in seinen Analysen zu dem Ergebnis, dass mit zunehmendem commitment eines Befragten dessen Aufmerksamkeit gegenüber attraktiven Alternativen schwächer ist und interpretiert diesen Effekt als sog. „maintenance strategy". Weitere empirische Querschnittsbefunde zu diesem Zusammenhang fallen schwächer und weniger eindeutig aus: Der moderierende Effekt des commitments wird zum Teil nur schwach (vgl. Simpson et al. 1990) oder nur für Frauen (Rusbult und Martz 1995) oder nur für Männer (Bui et al. 1996) nachgewiesen. Ausgehend von diesen Befunden und Annahmen kann für die folgenden Analysen angenommen werden, dass der negative Zusammenhang zwischen Begegnungsmöglichkeiten mit potenziellen Beziehungsalternativen und der Stabilität von Paarbeziehung umso stärker ausfällt, je niedriger höher das individuelle commitment einer Person in Paarbeziehung ist (H3.9).

Für Personen in Paarbeziehung, die mit der Qualität ihrer Paarbeziehung nicht zufrieden sind oder (noch) keine längerfristige Perspektive für ihre Paarbeziehung entwickelt haben, könnte auch (vorübergehende) Partnerlosigkeit eine Alternative zu der momentanen Paarbeziehung darstellen. Da diese Alternativen zu der momentanen Paarbeziehung mit den Begegnungsmöglichkeiten mit weiteren Interaktionspartnern (vgl. H3.1) oder der ökonomischen Unabhängigkeit vom Partner in einem Zusammenhang stehen können, (vgl. H2.4) werden die theoretisch anzunehmenden Moderatoren-Effekte der Qualität der Paarbeziehung und des individuellen commitments auch in Kombination mit diesen Indikatoren untersucht (vgl. Abbildung 3). Hinweise für die Annahme, dass ein solcher Zusammenhang auch für die Begegnung mit weiteren Begegnungsmöglichkeiten (vgl. Heaton und Albrecht 1991)

oder für ökonomische Unabhängigkeit (vgl. Rogers 2004) besteht, wurden bereits an mehreren Stellen beschrieben.[50]

Abbildung 3: Der Zusammenhang zwischen den Alternativen zu der Paarbeziehung, der Qualität der Paarbeziehung, dem individuellen commitment und der Stabilität von Paarbeziehungen



Quelle: ausgehend von Rusbult und Johnson (1989) und Lewis und Spanier (1979), eigene Darstellung.

Ein weiterer Aspekt, der hier zu diskutieren ist, sind die uneinheitlichen Befunde, die sich im bisherigen Stand der Forschung für Männer und Frauen, zu der Bedeutung von Partnermarktopportunitäten für die Beziehungsstabilität an mehreren Stellen gezeigt haben. Hierzu können zwei mögliche Erklärungen diskutiert werden: eine geschlechtsspezifische Relevanz von Partnermarktopportunitäten in der sozialen Umgebung für die Beziehungsstabilität und geschlechtsspezifische Unterschiede im Zugang zu Partnermarktopportunitäten.

Zunächst kann die Frage gestellt werden, ob Partnermarktgelegenheiten in der sozialen Umgebung die gleiche Relevanz für die Trennungsentscheidungen von Männern und Frauen haben? Einige theoretische Annahmen sprechen dafür, dass die Relevanz von Partnermarkt-

[50] Neben dem Moderationseffekt, kann wie in Kapitel 2.1.1 und 2.1.3 beschrieben auch angenommen werden, dass die Qualität der Paarbeziehung und das individuelle commitment unabhängig von bestehenden Alternativen einen Effekt auf die Stabilität der Paarbeziehung haben.

opportunitäten für Männer größer als Frauen sein könnte: Wie bereits erläutert gehen Guttentag und Secord (1983) davon aus, dass günstige Partnermarktgelegenheiten nur einen Effekt auf die Trennungsentscheidungen von Männern haben sollen, wobei die Befunde hierzu äußerst uneinheitlich ausfallen (siehe oben). Günstige Partnermarktgelegenheiten von Frauen sollen dagegen eher zu mehr ehelicher Verhandlungsmacht von Frauen führen und nicht zu einer alternativen Partnerwahl (vgl. Trent und South 2003: 790). Damit diese Überlegungen plausibel sind, müsste man jedoch von der Annahme ausgehen, dass Frauen allgemein ein größeres Interesse an dem Fortbestand der momentanen Paarbeziehungen haben als Männer (vgl. Attridge et al. 1995; Sprecher 2001; Sacher und Fine 1996).[51] Daneben gibt es theoretische Annahmen und empirische Befunde zu geschlechtsspezifischen Trennungsgründen: Für Frauen wird im bisherigen Stand der Forschung angenommen und zum Teil auch bestätigt, dass Frauen häufiger Trennungen einleiten und ihre Paarbeziehungen insgesamt kritischer bewerten als Männer. Für Frauen kann die subjektive Bewertung der Qualität der Paarbeziehung, das individuelle commitment und die ökonomische Unabhängigkeit entscheidender für die Trennungsentscheidungen sein als potenzielle Beziehungsalternativen (Attridge et al. 1995; Sacher und Fine 1996; Sprecher 2001; Kalmijn und Poortman 2006; Arránz-Becker 2008; Stauder 2002). Wobei sich auch hierzu widersprüchliche Befunde in der bisherigen Forschung finden lassen: Attridge et al (1995) können beispielsweise keine geschlechtsspezifischen Befunde zu der Bedeutung von alternativen Partnern für die Beziehungsstabilität nachweisen. Sprecher (2001) findet dagegen schwache Hinweise, dass die subjektive Wahrnehmung alternativer Partner bei beiden Geschlechtern zu einer geringeren Beziehungsstabilität führt. Sacher und Fine (1996) kommen in ihren Analysen

[51] In dem bisherigen Stand der Forschung werden hierfür häufig ökonomische Abhängigkeit in Folge der Arbeitsteilung, geschlechtsspezifische Einkommenserzielungschancen am Arbeitsmarkt und günstigere Chancen auf Wiederverpartnerung von Männern als mögliche Gründe angenommen (vgl. Sacher und Fine 1996; Gager und Sanchez 2003; Ott 1998). Ob diese Gründe ausreichend sind, um von einem generell höheren Interesse am Fortbestand der momentanen Paarbeziehung von Frauen im Vergleich zu Männer auszugehen, erscheint jedoch fraglich wie bereits an mehreren Stellen in dieser Arbeit diskutiert wurde (siehe hierzu auch Punkt 2.3.2).

wiederum zu dem Ergebnis, dass die Beziehungsstabilität stärker von der Wahrnehmung alternativer Partner durch Frauen als durch Männer beeinflusst wird. Sanchez und Gager (2000) kommen in ihren Längsschnittanalysen dagegen zu dem Ergebnis, dass eine positive Wahrnehmung verschiedener Lebensbereiche nach einer Trennung, die Trennungsneigung nur bei Männern erhöht, während dies bei Frauen nicht der Fall ist (vgl. ebd.: 716).[52] Legt man die bisherigen Annahmen zugrunde, könnte eine geschlechtsspezifisch unterschiedliche Relevanz potenzieller Beziehungsalternativen in der sozialen Umgebung von Personen in Paarbeziehung bestehen. Im Vergleich zu dem bisherigen Stand der Forschung kann es für die Untersuchung dieser Frage wiederum sinnvoll sein, Partnermarktindikatoren zu verwenden, die die tatsächlichen Begegnungsmöglichkeiten mit potenziellen Beziehungsalternativen von Männern und Frauen in Paarbeziehung beschreiben. Ausgehend von den bisherigen theoretischen Annahmen und empirischen Ergebnissen kann jedoch nur schwer eine eindeutige Annahme für eine mögliche geschlechtsspezifische Relevanz von Partnermarktopportunitäten für die Beziehungsstabilität abgeleitet werden. Für die Analyse wird zu dieser Forschungsfrage daher nur von der Annahme ausgegangen, dass der negative Zusammenhang zwischen Partnermarktopportunitäten in der sozialen Umgebung und der Stabilität der Paarbeziehung geschlechtsspezifisch verschieden ausfällt (H3.10).[53]

Die uneinheitlichen Befunde in dem bisherigen Stand der Forschung für Männer und Frauen könnten daneben mit dem Problem von gängigen Partnermarktindikatoren zu tun haben, die soziale Unterschiede in den Gelegenheiten zur Begegnung mit potenziellen Beziehungsalternativen außer Acht lassen - diese können jedoch durchaus verschieden für

[52] Sanchez und Gagar messen die subjektive Wahrnehmung der Alternativen zu der momentanen Paarbeziehung über folgendes Item: „Even though it may be very unlikely, think for a moment about how various areas of yout life might be different, if you separated. For each of the following areas, how do you think things would change? Your standard living, your social lif, your career opportunities, your overall happiness, and your sex life" (ebd.: 713).

[53] Im schwächeren Maße könnte dieselbe Annahme auch für die Begegnungsmöglichkeiten mit weiteren Interaktionspartnern neben dem Partner angenommen werden, sollten sich diese als Alternative zu der momentanen Paarbeziehung herausstellen.

Männer und Frauen ausfallen (vgl. hierzu auch Klein und Stauder 2008; Klein et al. 2010; Stauder 2011). Analysen von Klein et al. (2010: 197) haben mit den Daten des Partnermarktsurvey bereits gezeigt, dass Frauen in Ost- und Westdeutschland in ihrer sozialen Umgebung mit im Schnitt 91 bis 93 Männern auf 100 Frauen auf deutlich günstigere Partnermarktgelegenheiten treffen als Männer, die im Schnitt nur 66 bis 75 Frauen auf 100 Männer begegnen. Auch die Begegnungsmöglichkeiten mit weiteren Interaktionspartnern könnten bei Männern und Frauen verschieden sein. In der bisherigen Forschung findet man Annahmen dazu, dass Männer Zugang zu mehr Interaktions- und Kontaktgelegenheiten als Frauen haben. Bedingt sein kann dies durch biografische Unterschiede hinsichtlich der beruflichen Einbindung und durch den geschlechtsspezifischen Einfluss von Elternschaft auf die Partizipationsmöglichkeiten an sozialen Handlungskontexten (vgl. beispielsweise Milardo 1987; Moore 1990; vgl. Häring 2014)[54]. Daneben zeigen der Beitrag von Klein et al. (2010) und Analysen mit dem pairfam-mini-panel (vgl. Klein und Stauder 2008: 98), dass Frauen in weniger und kleinere Handlungskontexte als Männer eingebunden sind und damit auch weniger Begegnungsmöglichkeiten mit weiteren Interaktionspartnern und mit potenziellen Beziehungsalternativen haben könnten als Männer. Anhand dieser Befunde ist jedoch bisher noch unklar, ob diese Unterschiede auch für Männer und Frauen in Paarbeziehungen gelten. Unterschiede in der Trennungsneigung und dem individuellen commitment von Männern und Frauen könnten somit auch auf geschlechtsspezifische Begegnungs- und Interaktionsmöglichkeiten in der sozialen Umgebung zurückzuführen sein. Die empirischen Analysen in dieser Arbeit gehen dazu von der Annahme aus, dass geschlechtsspezifische Unterschiede in den Begegnungsmöglichkeiten mit weiteren Interaktionspartnern und mit potenziellen Beziehungsalternativen zu der Erklärung von Unterschieden im individuellen commitment und in der Stabilität von Paarbeziehungen von Frauen und Männern beitragen können (H3.11).

[54] Siehe hierzu auch die Diskussion und ergänzende Analysen zu den Bestimmungsfaktoren zur Begegnung mit potenziellen Beziehungsalternativen im Freundeskreis von Männern und Frauen, die im Heft 1/2014 der Zeitschrift für Familienforschung erschienen sind (Häring 2014).

Abschließend lässt sich festhalten, dass der äußerst umfangreiche Stand der Forschung zu Partnermarktopportunitäten häufig dessen Wirkung als Trennungsanreiz bestätigt, die Befunde jedoch je nach verwendetem Indikator und Geschlecht des Befragten äußerst unterschiedlich ausfallen. Gründe für diese uneinheitlichen Befunde könnten die Vernachlässigung der tatsächlichen Begegnung mit potenziellen Beziehungsalternativen und den Konkurrenten auf Partnermärkten sowie eine Vernachlässigung von moderierenden Faktoren wie der Qualität der Paarbeziehung oder dem individuelle commitment in den bisherigen Analysen sein.

http://www.springer.com/978-3-658-14604-7

Die Stabilität von Paarbeziehungen
Eine Analyse zur Bedeutung von sozialer Einbettung
und von Partnermarktgelegenheiten
Häring, A.
2017, XXI, 256 S. 3 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-14604-7